NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

HEFT 4 · SEPTEMBER · 11. JAHRGANG

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg.

Alle 3 Wochen 1 Heft

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

Nach einer Original-Radierung von Professor B. Hellingrath

Danzig

die alte Hansestadt, von jeher kerndeutsch, wurde am 1. September des Schicksalsjahres 1939 wieder endgültig mit dem Reich vereinigt

Das Bild zeigt den Langen Markt mit Rathaus, rechts Artushof, im Hintergrund den Turm der Marienkirche

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0058

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wo stehen wir nach 3 Kriegsjahren?

Auf den Meeren vernichten Tag für Tag unsere tapferen U-Bootmänner viele tausend Tonnen und treffen damit den Feind in seinem empfindlichsten Lebensnerv
Gemälde von Claus Bergen, München. Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst 1941/1942

Seit drei Jahren kämpft das deutsche Volk mit einer unerhörten Anspannung aller seiner Kräfte, mit einer unvergleichbaren Opferbereitschaft um sein Dasein und um die Sicherung einer friedlichen Zukunft für uns und für die kommenden Generationen. Am Jahrestag eines Ereignisses, das unser aller Leben so grundstürzend verändert hat wie der Kriegsausbruch im Jahre 1939, hängt wohl jeder seinen Gedanken über den Inhalt jener drei Jahre nach, die seither vergangen sind. Es ist nur natürlich, wenn diese Gedanken zunächst um das persönliche Schicksal kreisen — um die lange, herbe Trennung der Familien, um die fernen Gräber an allen Fronten, um die ungemein schweren Forderungen, welche der tägliche Einsatz an der Front und in der Heimat an uns alle stellt. Dabei sind wir uns freilich des unabdingbaren Schicksals bewußt, daß all das unerbittlich notwendig und unvermeidbar ist, wenn wir nicht als Volk in einen Abgrund des Elends stürzen, ja selbst persönlich, Mann und Frau und Kind, zugrunde gehen wollen. Die Verschwörung gegen das deutsche Volk, gegen die wir an jenem 1. September 1939 die Waffen erheben mußten, hat niemals „nur" die Beseitigung der nationalsozialistischen Volksordnung zum Ziel gehabt, sondern von Anfang an die Ausrottung aller irgendwie schöpferischen Kräfte unserer Nation und die tiefste Versklavung etwa übrigbleibender Reste in einem System der Deportation und Zwangsarbeit. Alle unsere Überlegungen am Tage des Kriegsausbruches werden deshalb in die Frage ausklingen: Welche Ergebnisse hat unser Lebenskampf bisher gezeitigt? Welche Aussichten eröffnen sich uns für den weiteren Kriegsverlauf und für unsere Zukunft? Wir können ruhig und nüchtern das Geschehene überschauen und seinen Wert wägen und werden gerade aus dieser klaren Kenntnis unserer heutigen Lage die Gewißheit des Endsieges gewinnen.

Überblicken wir die großen Abschnitte des Krieges, so ergibt sich folgendes Bild, das jeder einzelne an Hand seines deutschen Schulwissens und einer Landkarte nachzuprüfen imstande ist:

1. Um Volksboden und Grenze.

Getragen von dem begeisterten Willen der lange Jahre unterdrückten und um ihr Selbstbestimmungsrecht betrogenen Bevölkerung hat der Führer ohne jegliche Gewaltanwendung 1938 die Donau- und Alpenländer und die deutschbesiedelten Randgebiete Böhmens ins Reich heimgeführt. Im Frühjahr 1939 nahm er das Reich Böhmen und Mähren in seine Grenzen zurück. Diesem ganz natürlichen Aufstieg Deutschlands, der ebenso natürlich zu einer neuen politischen Schwerpunktsbildung und Gesundung in ganz Europa führen mußte, sind die Plutokratien und der Bolschewismus — welch letzterer seine Gefühle freilich vorerst geschickt verbarg — mit einem geradezu alttestamentarischen, jüdischen Haß entgegengetreten.

Als sich das Reich durch friedliche Verhandlungen der letzten unvermeidbar notwendigen Grenzbereinigung im Nordosten zuwenden wollte, entschlossen sie sich, an der polnischen Frage den herbeigesehnten Vernichtungskrieg gegen Deutschland zu entfesseln. Es war nicht allein die aufgeblähte, hochstaplerische Existenz, welche Polen in der deutschen Nordostflanke führte, die Deutschland zum Handeln zwang, sondern ganz besonders die klar erkennbare Tatsache, daß dieses Polen weit über seine eigenen Kräfte hinaus mehr und mehr zum politischen und militärischen Sprungbrett einer sehr mächtigen Weltverschwörung gegen das Reich ausgebaut wurde. Die feindliche Einkreisung begann ihre erwürgenden Stricke um den Hals des deutschen Volkes zusammenzuziehen.

Im Polenfeldzug 1939 ist Deutschland dieser Einkreisung zuvorgekommen. Es hat den feindlichen Ring zerbrochen.

Als ersten, entscheidenden Gewinn des Krieges errang Deutschland eine sichere, gerechte Grenze im Nordosten — eine Grenze, die nun von der Memel bis hinunter zu den Karawanken einen klaren, den Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes entsprechenden Verlauf zeigt. Im späteren Krieg kehrten auch die in Versailles entrissenen Grenzlandschaften im Westen und die äußersten Grenzmarken im Südosten bis zu den Julischen Alpen (Untersteiermark, Südkärnten, Teile von Krain) ins Reich zurück. Großdeutschland errang im Kampf die Vollendung seiner den ganzen Volksboden schützend umschließenden Grenzen.

2. Der Einigungskrieg Europas.

Über diese Vollendung seiner Grenzen hinaus hat Deutschland, auch nach den weitestreichenden Siegen, keine Forderungen erhoben. Hätten unsere damals noch weltüber mit Raumbesitz überladenen Feinde unser Lebensrecht anerkannt — sie hätten den Krieg jeden Tag ohne eigene Verluste einstellen können. Der unheimliche Schatten des von einem jüdischen Gehirntrust wie eine Marionette gelenkten Roosevelt lag aber schon lähmend über England. Die Plutokratien erzwangen die Fortführung des Krieges, den sie wirtschaftlich gegen ganz Europa ausdehnten. Gleichzeitig versuchten sie, alle europäischen Völker in den Krieg hineinzuhetzen.

Entgegen diesen zerstörerischen Absichten mußte das deutsche Volk seine alte, tausendjährige Mission wieder aufnehmen, als ordnendes Volk den gesamten europäischen Kontinent zu führen und die Daseinsgrundlage der ganzen europäischen Völkergemeinschaft zu sichern. Die notwendige Aufgabe, die britische, vornehmlich mit dem Opfer anderer Völker gespeiste Kriegsmaschine zu zerschlagen, wo sie sich uns entgegenstellte — praktisch also England vom Kontinent überhaupt auszuschalten —, ist in mehreren siegreichen Feldzügen so vollkommen erreicht worden, daß sich nur noch auf dem Felsen von Gibraltar einige Engländer festkrallen können. Vom Nordkap bis zur französisch-spanischen Grenze (und durch die Nichtkriegsführung Portugals und Spaniens indirekt bis nach Gibraltar) steht die europäische Abwehrfront gegen den traditionellen Friedensstörer auf dem Kontinent — gegen England, das nun aufs Meer hinausgedrängt ist.

Deutschland und Italien haben aus ihrer Macht über den Kontinent auch die Verpflichtung abgeleitet, Europa im Lebensinteresse aller seiner Völker zu führen, die europäische Wirtschaftsgemeinschaft aufzubauen und den Kontinent politisch zu ordnen. Wir sind dabei unseren Freunden hilfsbereite Freunde gewesen; wir haben indessen auch unsere überwundenen Feinde zur gemeinsamen Gestaltung der Zukunft mit herangezogen. Diese Arbeit trägt heute bereits reiche Früchte. Ungeachtet fortbestehender Haßgefühle kurzsichtiger Geister haben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0059
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sich gerade die Besten aus allen europäischen Völkern von der großen, neuen Aufgabe angezogen gefühlt. Sie legen nicht nur am friedlichen Aufbau Europas mit Hand an. Sie kämpfen auch in den Reihen der deutschen Wehrmacht im Osten. Die Erkenntnis der Schicksalsverbundenheit aller europäischer Völker im Abwehrkampf gegen die plutokratischen Räuber der See und gegen die jüdisch-bolschewistischen Räuber der Steppe wächst auf dem ganzen Kontinent zur bestimmenden politischen Idee empor.

Die Feldzüge von 1939 bis zum Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion 1941 werden in der Geschichte vielleicht dereinst die Bezeichnung „Einigungskrieg Europas" führen, weil in dieser Epoche teils durch friedliche Überzeugung, teils durch verantwortungsbewußte Anwendung von Macht die europäische Zerrissenheit überwunden und das Fundament für das gemeinsame Wohlergehen einander befreundeter, freier Völker gelegt worden ist. Einigungskriege haben die Eigenschaft, über Führungsfragen zu entscheiden und Neuordnungen zu verwirklichen, die im natürlichen Zug des Schicksals liegen.

3. Europas Sicherung gegen den Osten.

Alle paar hundert Jahre ist aus den Steppen Innerasiens ein zerstörender Sturm gegen die europäischen (und ostasiatischen!) Hochkultur-Landschaften losgebrochen. In allen diesen Krisen ist die Existenz Europas allein durch die Wehrleistung des deutschen Volkes erhalten worden. Europa wäre zu einer ausgebrannten, bedeutungslosen Halbinsel Asiens heruntergesunken, wenn nicht deutsche Kämpfer auf den katalaunischen Feldern an der Enns, auf dem Lechfeld, bei Liegnitz und vor Wien über das vom Osten herandrängende Chaos Herr geworden wären. Die gegenwärtige, gefährlichste Ausprägung des östlichen Chaos — das von Juden geleitete Sowjetsystem — hat die Verstrickung Europas in den englischen Krieg dafür benützen wollen, die alte Kulturwelt zu überrennen und zu vernichten.

Es war vielleicht der verantwortungsschwerste Entschluß, den der Führer je zu fassen hatte, inmitten des Krieges gegen die Plutokratien auch der Sturmflut aus dem Osten zuvorzukommen und noch vor dem Abschluß des Kampfes gegen England im Osten zu sichern. Die Demaskierung der im Kampf sichtbar gewordenen, gegen Europa aufmarschierten Kriegsmacht der Sowjets hat es nachträglich nochmals bewiesen, daß es für Deutschland und Europa die letzte Stunde war, den Kampf mit Aussicht auf den Sieg aufzunehmen.

Der Kampf gegen die Sowjets mag noch harte Anforderungen stellen. Die für Europa lebensgefährliche Macht dieses Feindes ist gebrochen. Weit in den Osten hinein ausgreifend, haben Deutschland und seine Verbündeten die reichsten Landwirtschafts-, Rohstoff- und Industriegebiete der Sowjetunion in ihren Besitz gebracht, haben sowjetische Millionenarmeen zerschlagen und diesen gigantischen Gewaltstaat durch entschlossenen Zugriff auf seine Lebensadern und Nervenstränge so sehr gelähmt, daß er dem Verhängnis nicht mehr entrinnen kann. Die entscheidende Phase des Kampfes war der Abwehrsieg im Winterkrieg 1941/42. In diesem beispiellos harten Ringen hat das Heldentum unserer Soldaten auch die Raumkräfte des weiten Rußland bewältigt.

Mit der endgültigen Neuordnung des bisher von den Sowjets beherrschten Raumes wird Europa (und Ostasien) für immer von den Gefahren aus der innerasiatischen Steppe befreit sein.

Schon in der Gegenwart — und von jetzt ab in stetig steigendem Umfang — wird das weite Neuland beginnen, Europa mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Rohstoffen so reichlich zu versorgen, daß Europa nach einem gewissen Auf- und Umbau-Stadium im Osten die volle Selbstgenügsamkeit erreichen wird. Wenn bei uns heute manche wünschenswerte Ware knapp ist, so wissen wir, daß sie uns mit jedem Schritt des Aufbaues im Osten wieder reichlicher zur Verfügung stehen wird. Was heute in England knapp ist, wird aber immer noch knapper werden, weil England seine reichsten Räume endgültig verloren hat und noch weitere verliert. Als „havenots", als „habenichtse", mußten wir in den Krieg gehen. Der Sieg im Osten befreit uns endgültig aus der Not dürftiger Raumverhältnisse. Unsere Saat wächst — die unserer Feinde schwindet. Uns erschließen sich alle Möglichkeiten eines selbstgenügsamen Großraumes. Den Feinden schrumpft der Raum mit jeder Niederlage.

4. Weltkrieg um Großräume.

Wie Deutschland 1939 die Stunde der Entscheidung verstand, so nützte sie Japan 1941. Auch unser Verbündeter in Ostasien kam der Einkreisung zuvor und schlug entschlossen mitten in die feindlichen Angriffsvorbereitungen hinein, welche die täppische Brutalität des USA.-Präsidenten mit einer überheblichen Sorglosigkeit betrieben hatte. Der Krieg ist damit zum Weltkrieg geworden. Das Eingreifen der großen Seemacht Japan und die Befreiung der deutschen Seestreitkräfte von diplomatischen Rücksichten auf die USA. brachte die verhängnisvolle Wendung des Krieges gegen die großen Plutokratien. Sie, die bisher gewohnt waren, andere einzukreisen, mußten plötzlich einen gefährlichen Zweifrontenkrieg auf sich nehmen. Alle Weltmeere wurden zum Kampfgebiet.

Die entscheidenden Ereignisse der Weltkriegs-Phase des großen Kampfes sind: Die Plutokratien haben ganz Südostasien, eine der wichtigsten Quellen ihres Reichtums und der Rohstoffe ihrer Wehrwirtschaft verloren; sie sind für Gummi, Zinn und etliche weitere Rohstoffe in schwerste Not geraten. Durch die gemeinsame Seekriegsführung der Dreierpaktmächte ist die britisch-amerikanische Kriegsflotte so schwer angeschlagen, daß sie ihre Aufgaben auf allen Weltmeeren nicht mehr erfüllen kann. Vor allem durch den Einsatz der deutschen U-Boots-Waffe ist die Transport-Tonnage der Feindmächte so verringert worden, daß sie kaum noch den Versorgungsnotwendigkeiten der plutokratischen Länder selbst genügt. Sie ist keinesfalls mehr dafür ausreichend, wirklich nennenswerte militärische Kräfte der Plutokratien rasch an die Punkte des erforderlichen Einsatzes zu bringen. Europa und Ostasien genießen die Vorteile der inneren Linie und können damit rasch und geschlossen handeln. Die Fronten

Einer vom Stoßtrupp — H PK. Holzschnitt Lipus

der Feinde sind auseinandergerissen und können infolge des Tonnagemangels nicht mehr wirksam miteinander verknüpft werden. Vor allem ist die Verbindung der Plutokratien zu ihrem sowjetischen Verbündeten nahezu ganz und die zu den Tschungking-Chinesen vollständig unterbrochen. Die immer mehr zutage tretende Ohnmacht des britischen Weltreiches auf den Meeren und der Vorstoß der Achse nach Ägypten hat den ganzen von England bisher niedergehaltenen Raum von Ägypten bis Indien ins Gleiten gebracht.

Wir sehen die Umrisse einer neuen Weltordnung aus dem Kriege emporsteigen — den riesigen Raumkomplex Eurasiens von der Atlantikküste bis in die Südsee auf der europäischen Seite von Deutschland und Italien, auf der asiatischen von Japan geführt. Die Plutokratien, was wörtlich übersetzt „Herrscher durch Reichtum" bedeutet, werden diese Bezeichnung noch verlieren! Denn Eurasien umfaßt den größten Teil der Arbeitskraft, der Produktionsmöglichkeiten und der Rohstoffe der Erde.

5. Wann ist der Krieg zu Ende?

Diese Frage beantwortet uns die britische führende Wirtschaftszeitschrift „Economist". Das Blatt schreibt: „Wenn der Widerstand der Sowjetunion gebrochen würde — und er wird gebrochen werden! — und die ganze Landmasse Eurasiens den totalitären Mächten in die Hand käme, dann könnte Hitler, welcher Strom von Waffen sich auch aus den angelsächsischen Fabriken und von Schiffen aus den Werften ergießen würde, nicht nur von einem Remis, sondern von einem totalen Sieg sprechen." Um diese Entscheidung auf den Riesenräumen des eurasischen Festlandes wird in der Tat heute gerungen, und wenn wir den Sowjetkoloß zu Fall gebracht haben, ist der Krieg im Osten des europäischen Festlandes zu Ende.

Die zitierte britische Stimme sieht vollkommen richtig, daß sich dann die ganze riesige Rüstungskapazität der Dreierpaktmächte dem See- und Luftkrieg gegen die Plutokratien zuwenden und deren Transportmittel so gründlich vernichten wird, daß auch ihnen die Fortsetzung des Krieges unmöglich wird.

Wir sind dieser großen Entscheidung, die den Krieg beenden wird, heute nahe gekommen. Wir können den Tag des Kriegsendes nicht auf einem Kalenderblatt vorzeichnen, aber wir sehen klar, daß die Lage, die ihn beenden muß, für uns greifbar wird. Deshalb wird uns der Endkampf entschlossener als je sehen. Am törichtsten sind jene Phantasien unserer Feinde, die da meinen, die deutsche Heimat würde sich infolge der Belastung, die sie zu tragen hat, in letzter Stunde in einem Schwächeanfall den sicheren Sieg aus den Händen winden lassen. Nein! Die Erfahrung von 1918 genügt! Dieses Mal halten wir hart und eiskalt durch, bis die Mächte zu Boden gezwungen sind, die uns vernichten wollen. Die kampferfüllte Zeit, die uns fraglos noch bevorsteht, werden wir im Bewußtsein überwinden, daß wir damit für Generationen Frieden, Aufbau, Wohlergehen und freies Schaffen gewinnen. Die Front greift an bis zum Sieg — die Heimat aber trägt bis dahin alles, was ihr auch auferlegt wird, und gibt dem Soldaten am Tag des Friedens, was er ihr zu treuen Händen zu wahren gab.

K. T.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0060
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Von der Kraft, die der Glaube an ein Ideal verleiht

Der Glaube an ein Ideal hat immer Berge versetzt, er hat aufgerüttelt, wach gehalten, vorwärts getrieben und immer neue, schöpferische Kräfte geweckt, er hat die zerstörenden Gewalten überwunden, er ist die unwägbare und unmeßbare Größe, von der alles Leben seine letzte Sinngebung erhält. Was wäre die Welt ohne Ideale, was würde aus einem Volk, dessen Dasein nicht mehr erleuchtet wäre von der Kraftquelle einer idealistischen Lebensauffassung? Die eindeutige Antwort erhalten wir aus dem Kampf, den unsere Soldaten für uns im Osten kämpfen. Dort steht nicht Volk wider Volk, sondern Volk wider Masse, zu der der Bolschewismus die russische Bevölkerung geknetet hat. Ein Volk kann geführt, eine Masse nur geknutet werden. Hieraus erkennen wir den Unterschied dieser Welten — der Welt des Ideals, die alles Gesunde und alles Schöne des Lebens bejaht, diesem zu dienen ständig bereit und willens ist, und der Welt des Materialismus, die brutalen Machtwillen an Stelle einer organischen Lebensentwicklung vertritt. So zeichnet sich in seinen letzten Auswirkungen im großen dieser Unterschied, aber auch unser tägliches Leben wird — wenn auch nicht immer in dieser schroffen Form — davon beherrscht. An ein Ideal glauben heißt nicht etwa wirklichkeitsfernen Wünschen und Hoffnungen nachhängen, sondern jederzeit und mit beiden Füßen in dieser Welt dafür einstehen, mit einem Wort: es vorleben! Um den Besitz des Ideals muß jeder einzelne immer wieder von neuem ringen. Schwächliche Naturen werden in diesem Ringen nachlassen, vielleicht müde werden, vielleicht unterliegen, die Starken aber werden aus ihm hervorgehen als die Träger eines Lebenswillens, der durch keine Macht gebrochen werden kann.

Oberbefehlsleiter Erich Hilgenfeldt

Entnommen aus der Rede zum zehnjährigen Bestehen der NSV.

Glauben und „glauben" ist zweierlei!

Wenn jemand sagt: ich glaube, es wird heute regnen, oder: glaubst du, daß das Brot für uns alle reichen kann? so bedeutet „glauben" in diesem Zusammenhang nichts weiter als für wahrscheinlich halten, annehmen, vermuten.

Gesteigerte Bedeutung dagegen bekommt der Begriff „glauben" schon, wenn wir ihn auf einen Menschen beziehen und sagen: ich glaube ihm! — das heißt dann: ich traue ihm, ich halte ihn für wahrhaftig.

Damit nähern wir uns dem tiefen und eigentlichen Sinn des Wortes — es bedeutet im Grunde: von etwas durchdrungen sein, völlig vertrauen und darnach handeln.

Gerade dies letzte ist der springende Punkt, der Prüfstein jedes wirklichen Glaubens — mag er sich nennen, wie und nach wem er will. Das Leben dessen, der ihn hegt, muß sich danach ausrichten. Alle ganz großen Deutschen haben uns ihren Glauben vorgelebt, aus dem immer wieder die Tat wuchs und wachsen muß — betrachten wir nun Luther oder Friedrich den Großen, Schiller oder den Führer.

Der Volksmund spricht gern von „Treu und Glauben" und kennzeichnet mit dieser Verbindung die beiden stärksten und innigsten Regungen, deren das deutsche Gemüt fähig ist.

Woher kommt der Glaube? Aus Ahnen, Erkennen und einem inneren Ergriffenwerden, das uns mit Gewißheit erfüllt über die letzten, verstandesmäßig nicht zu fassenden Dinge.

Aller Unglaube ist gottlos. Der Ungläubige kann im Grund nur sich selbst anbeten und daher nichts Rechtes schaffen, sondern nur zerstören. Wir sehen in Sowjetrußland den furchtbaren Beweis.

Aller echte Glaube ist Gottglaube, denn er führt weg vom Ich und hin zu „IHM". Das Tiefste, was wir hierüber empfinden, vermögen wir in Worten nicht auszudrücken. Aber wenn wir bekennen: ich glaube an Deutschlands Zukunft und an den Führer, so meinen wir damit doch, daß wir felsenfest überzeugt sind, Deutschlands Wachsen und Blühen liege in Plan und Willen des Allmächtigen und das Wirken des Führers sei nichts Zufälliges, sondern die Erfüllung eines Gottesauftrages.

Dies innere Wissen gibt uns die Kraft, auch unseren Beitrag zum Wohl unsres Volkes zu leisten.

Dieser Glaube gab der Bewegung ihren mitreißenden Schwung und half alles erreichen und durchsetzen, was in Deutschland in den letzten Jahren schon geworden ist.

Er befähigte unsere Brüder und Schwestern im Ausland, standhaft Qualen und Verfolgung zu erdulden bis zur Stunde der Befreiung, und erwies erschütternd seine magnetische Kraft, als der Führer die Volksdeutschen aus dem Osten und Südosten Europas heimrief ins Reich.

Und wenn unsere Soldaten draußen Übermenschliches aushalten, kämpfen, siegen und sterben, so tun sie es aus diesem Glauben heraus, der ihnen in Fleisch und Blut überging als Ethos der Pflicht.

Aber auch für uns Frauen in der Heimat ist er die unversiegliche Kraftquelle. Vom zermürbenden Kleinkram und Einerlei des Alltags, der doch auch sein muß, angefangen, über die oft riesengroße Arbeitslast in Haus und Beruf hinweg bis zum Ertragen der Sorge und seelischen Not, die der Krieg für so viele von uns mit sich bringt: was uns hilft und immer wieder frischen Mut gibt und nicht müde werden läßt, ist letzten Endes doch nur der Glaube.

Es ist für die Frau viel schwerer, sich mit dem Krieg an sich abzufinden, als für den Mann. Er kann ihn aktiv führen, sie muß ihn passiv erleiden. Ihrem Wesen gemäß ist es, Leben zu spenden, zu fördern und zu pflegen. Der Krieg aber bringt erst einmal Vernichtung und vielfältigen Tod. Das geht den Frauen wider die Natur. Trotzdem sehen wir sie heute alles Notwendige tun und tragen, still, selbstverständlich und gefaßt. Das macht, sie haben in ihrem Herzen eine Gewißheit und Zuversicht, daß dies alles sein muß, weil es zu ganz großen Zielen führt.

Ohne Opfer wird nichts Großes. Auch eine Bergbesteigung im Hochgebirge ist mühevoll und erfordert die äußerste Kraftanstrengung. Und je näher dem Gipfel, desto steiniger der Weg.

Frauen wissen, daß neues Leben sich nicht gestalten kann ohne Schmerzen, und wenn wir an eine Neugeburt Europas glauben, so sind alle Opfer gerechtfertigt, und wir müssen Geduld haben.

Jede junge Mutter, die heute einem Kinde das Leben schenkt, gibt den schönsten Beweis ihres gläubigen Vertrauens.

Wer unbeirrbar glaubt, gewinnt eine große Ruhe und Sicherheit, nichts kann ihn umwerfen. Das sehen wir so deutlich an den vielen, vielen Müttern und Frauen unserer Gefallenen. Die höchste Tapferkeit trägt ihren Lohn in sich. Wer glaubt, kann niemals verzweifeln. „Zu besonderen Aufgaben wird einem die Kraft dann wohl auch geschenkt, wenn man nur mit ganzer Seele will", schrieb eine Kriegerwitwe, die nun sieben Kinder ohne den Vater aufziehen muß. Ganz fest und getrost steht sie da im Leben trotz ihres großen Leides. Mit Staunen und Ehrfurcht sehen wir, was solche Frauen zu vollbringen vermögen.

Wie unsagbar traurig dagegen lag Deutschland einst darnieder nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges. Die Älteren unter uns entsinnen sich dessen noch sehr wohl. Alles war trostlos, weil man dem Schicksal nicht mehr traute, weil man glaubenslos geworden war. Alles Vertrauen war getäuscht und zerbrochen. Eine Jugend, die keine Zukunft vor sich sah, für die es zu leben lohnte, mußte ja zynisch und armselig werden. Die Wiegen standen still, das Leben glühte nicht mehr — die Schwingen der deutschen Seele schienen gelähmt. Und gerade für die Frau war das am schrecklichsten, denn sie kann überhaupt nicht leben, nicht sie selbst sein ohne Glauben.

Es ist das Wunder des Nationalsozialismus, daß er dies alles in so kurzer Zeit zu wandeln und wieder zum Leben zu erwecken vermochte. Unser neuer Glaube wird uns tragen über alle Entbehrungen, über alle Schwere der Zeit und — wenn es sein muß — auch über persönliches Leid hinweg in ein künftiges Glück. Wohlverstanden: nicht ins Schlaraffenland! — der Deutsche kann nur wahrhaft glücklich, das heißt zufrieden sein, wenn er schaffen kann, und die Aufgaben, die uns nach dem Kriege erwarten, sind ungeheuer — aber in einen gesicherten Frieden, in dem Raum ist und ehrliches Auskommen und die Möglichkeit zur Entfaltung all der reichen Anlagen und Fähigkeiten, die die Vorsehung dem deutschen Volke mitgab . . .

Das ist es, was wir glauben, aus diesem Glauben schöpfen wir unsere Kraft. Das ist es aber auch, was wir ge—loben! Denn „glauben" und „geloben" sind Worte gleichen Ursprungs, gleichen Stammes, sie stimmen überein und bilden miteinander erst einen ganz in sich gerundeten, vollkommenen Begriff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0061
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Deutsche ehren unsere Mütter

× Die Reichfrauenführerin ×× Die Gaufrauenschaftsleiterin von Ostpreußen

Im Juli sprach die Reichsfrauenführerin Frau Gertrud Scholtz-Klink in Königsberg zu den Führerinnen der ostpreußischen NS.-Frauenschaft. Sie besuchte auch das Reichsehrenmal Tannenberg und legte an der Ruhestätte des verewigten Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Namen aller deutschen Frauen einen Kranz nieder. In der Begleitung der Reichsfrauenführerin befanden sich der stellvertr. Gauleiter Großherr, Gaufrauenschaftsleiterin Block, sowie Kreisleiter Ehmke und die Kreisfrauenschaftsleiterin als Hoheitsträger des Kreises Osterode, Ostpreußen.

Aufnahme: Walsdorf

Wir fahren nach Tannenberg, in die Heimat des ewigen deutschen Soldaten, in die Landschaft, in der die Mahnmale des Freiheitskampfes im Osten ragen. Ein Wort des unvergeßlichen Soldaten Walter Flex, der ebenfalls im ostpreußischen Soldatenland seine Ruhe gefunden hat, kommt uns gerade heute — wenige Tage nach seinem Gedenktag — in den Sinn: „Gott hat die Herzen der Mütter geweiht zu Opferschalen der großen Zeit." Auf dem Kranz, den die Reichsfrauenführerin am Reichsehrenmal niederlegt, steht die Widmung: „Die ostpreußischen Frauen den toten Soldaten." Die Reichsfrauenführerin sagte einmal zu den deutschen Müttern, die keinen Jungen mehr etwas fragen können: die Mütter sind über ihre Wünsche hinausgewachsen, sie sind das heimliche Heer der Tapferen unseres Führers geworden. Nicht Weinen, nicht Klage umweht daher das Gedenken in Tannenberg, vielmehr ist die Stunde durchglüht von dem Stolz: „Deutschland braucht uns, wir dürfen unserm Führer helfen."

Schicksal: Keines umsonst, das aus den Müttern stammt;
und vergeblich nur eins ohne dies Irdische.
Denn daß bleibe der Mensch und
dauere, tragen die Mütter es.

Mit diesen Gedanken Josef Weinhebers schreiten wir über den Boden von Tannenberg. Männer, Frauen, junge Menschen, Kinder säumen den Weg. Fanfaren rufen über das hügelige Land. Die Reichsfrauenführerin spricht mit dem großen blonden Tambour, der seine Jungen gut im Zug hat: Soldatenblut steckt halt schon in den Jungen hier im Land um Tannenberg. Arbeitsmaiden, Mädel der Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft, des BDM. stehen mit bunten Feldblumensträußen am Weg und reichen sie immer wieder der Reichsfrauenführerin. Die Türme des Ehrenmals blicken in reifende Getreidemeere, in Wiesen, auf denen das schwarz-weiße Vieh wiederkäut oder die rassigen Pferde lustvoll den weichen Boden unter ihre Hufe nehmen. Hier um Tannenberg breitet sich ein gut Stück jenes Landes, das von dem Überfluß schweren Schaffens freudig den Brüdern und Schwestern im anderen Reich austeilt. Und über das weite ostpreußische Land trägt der Sommerwind den Duft des reifenden Brotes. Vom 26. bis 30. August 1914 schlugen hier Hindenburg und Ludendorff die größte Vernichtungsschlacht des Weltkrieges, die heute immer wieder vergleichend genannt wird, wenn die Fanfaren der Ostfront uns Kunde geben von den gewaltigen Ausmaßen heutiger Vernichtungsschlachten, denn wieder waren, wie einst in Tannenberg schon 1410, die Horden aus den Steppen des Ostens gegen das Reich aufgebrochen. Wenn wir heute nach Tannenberg gehen, in dem Bewußtsein der Größe der Gefahr, die Adolf Hitler von unserer deutschen Heimat diesmal abwandte, dann erinnern wir uns jener Sommertage von 1914. Damals brachten die mongolischen Horden Ostpreußen unaussprechbares Leid. 3000 Menschen wurden von ihnen ermordet, 11000 ins Innere Rußlands verschleppt, von denen nur wenige die Heimat wiedersahen, Haus, Hof, Habe, Vieh waren vernichtet, auf rund 1400 Millionen Mark belief sich der Gesamtschaden.

Tannenberg, Landschaft großen deutschen kämpferischen Mannestums, aber auch Landschaft großen deutschen heroischen Frauentums. Im Besuch der Reichsfrauenführerin und in ihrem Verweilen an der Gedenkstätte Hindenburgs und seiner tapferen Soldaten aus allen Gauen Großdeutschlands kommt uns dieses sinnbildhaft zum Bewußtsein, denn Frau Scholtz-Klink ehrte in Tannenberg im Namen aller deutschen Frauen und Mütter deutsches Heldentum, und wir alle, die wir diese Frau begleiteten, die der Führer mit der Führung der nationalsozialistischen Frauenorganisation beauftragt hat, empfinden, daß alle Siege, alle Erfolge vergeblich wären, wenn nicht ein starkes und lebenstüchtiges junges Geschlecht fortführen würde, was in den vergangenen Jahren besonders im Osten begonnen wurde. Was die deutschen Soldaten erkämpfen, das werden wir weiterbauen und damit dem Kampf der Gegenwart die Sinnerfüllung der Zukunft geben. Den Glanz heller, reifender Sommertage, den wir über dem Land ausgebreitet fanden, als wir nach der Rast in Tannenberg über Hohenstein hinaus ins weite ostpreußische Land und deutsche Ostland fahren, vorbei an ragenden Ordensburgen, durch ewig-grüne Wälder und an spiegelnden Seen, empfinden wir als Sinnbild dafür, daß unsere Zeit zurückgefunden hat zu den ewigen Gesetzen des Lebens.

Stefan Kyinast

Anemonen im Marschgepäck.

Blumen glühen am Anfang so manch feldgrauer Wanderschaft, Blumen blühen am Ende so vieler todumwitterter Märsche, tröstliches Immergrün, das der Wind über die frischen Hügel weht.

Nie aber habe ich die tiefe Liebe unserer Männer zu den liebsten Kindern des Herrgotts so stark gefühlt wie beim Tode jenes Freiwilligen, dem wir, die Kameraden, das bunteste Grab bereiteten.

Wie so viele andere hatte auch er sein Herz an die kleinen Dinge dieser Erde gehängt im großen Lauf der Schicksale. Es liegt den Wanderern zwischen Tag und Tod, gerade dem Unscheinbarsten liebevolle Beachtung zu schenken. Wer einmal mit Wunderaugen die Männer auf dem Marsche oder im Kampfe anschauen könnte, der würde voller Staunen in der großen Welt des Krieges das Allerkleinste entdecken. Über das zyklopenhafte, gewaltige Kriegsgerät des Heerbannes würde das Auge durch die verstaubte Leinwand des Rucksacks, durch den zerschlissenen Stoff der Uniformen in einer zerknautschten Brieftasche jene Schätze entdecken, die dem Soldaten im Donner der Schlacht, in der Hast der endlosen Straße oder auch in der besinnlichen Stunde der Ruhestellung so lieb und wert erschienen, daß er sie behutsam barg. Und wer selbst einmal mit Sack und Pack seiner feldgrauen Wege zog, der wird die Anhänglichkeit recht ermessen können, mit der jedes Gramm ausgezeichnet ist, das nicht „schwarz auf weiß" im Soldbuch vermerkt wurde und doch als blinder Passagier des Soldatenherzens durch diesen Krieg wandert.

Da hat's dem einen ein kleines Bildchen, dem gar ein seltsamer Stein, dem eine Münze, ein Geschoß, ein Splitter, ein verwaistes Kinderspielzeug angetan. Bunt wie die große Welt ist die kleine Welt solcher Soldatenbeute.

Niemand aber von allen, die ich gekannt habe, hat Schöneres von vielen Schlachtfeldern und endlosen Straßen in seinem Ranzen gesammelt, als unser „Gemüsehändler", ein junger, blasser Gefreiter, den der große Ruf aus einer großen Werkhalle ins Feld befahl.

Erst haben sie ihn weidlich geneckt. Ein Schnurrpfeifer gab ihm den Zunamen. Bald aber verstummte das Gerede. Und noch ein wenig später, da standen wir allesamt ehrfürchtig dabei, wenn unser Kamerad an den Weggräben, an den Bunkern, am Wiesenrain vor der Stellung, am Saum eines Waldes Ernte hielt und behutsam den Samen vieler bunter Blumen barg. In kleinen Säckchen sammelte er den lebendigsten Gruß dieser vom Tod umwitterten Welt, schrieb ein Sprüchlein drauf und verstaute den Schatz zwischen all dem, dessen der Soldat sonst noch für des Leibes Nahrung und Notdurft bedarf.

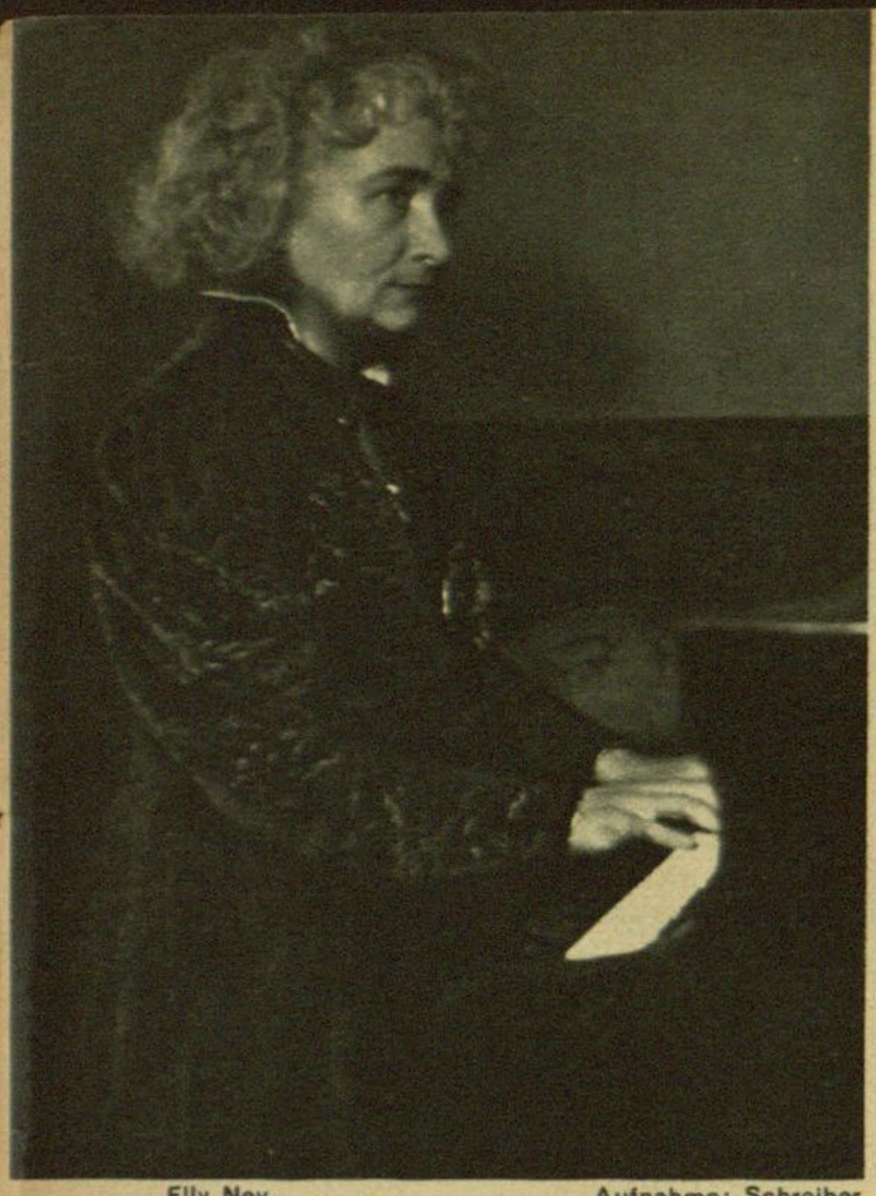
Abends hockten wir oft mit ihm vor den kleinen Säckchen, und immer wieder wuchs aus Frage und Antwort ein heimatlich-buntes Bild. Ja, seiner Frau wollte er dereinst diese Beute anvertrauen, daß sie damit den Kindern einen Garten schmücke, der bunt sein werde von den Blumen jener Erde, die der Soldaten Blut für die größere Zukunft trank. Wenn er dazu die Namen seiner Freunde aufsagte, klang's uns allen wie ein schönes, deutsches Volkslied: „Weiße Margueriten, Glockenblumen, Pechnelke und Wiesensalbei, Knabenkraut, Lebensblümchen und Aronsstab, Anemone und Küchenschelle, Schlehen und Vogelbeer' . . ."

Eines Tages traf ihn die Kugel. Wir haben sein liebstes Hab und Gut geteilt. Jeder hat aus den kleinen Säckchen ein paar Körnchen aufs Grab gestreut. Die Hälfte der Blumenbeute haben wir seiner Frau geschickt und ihr gesagt, daß sie den Kindern damit einen Garten bereiten solle, wie es der Gefallene sich gewünscht habe als flammendes Mahnmal für die Ewigkeit des deutschen Blutes und als Vermächtnis eines Helden vom Marsch ins Morgenrot.

Otto Brinkmann-Obernbeck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0062
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Elly Ney als Künstlerin und Mensch



Elly Ney Aufnahme: Schreiber

Am 27. September begeht Professor Elly Ney ihren 60. Geburtstag. Wenn wir, die deutschen Frauen, ihrer an diesem Tag gedenken, so gilt das nicht allein der großen Künstlerin. Es gilt ebenso Elly Ney als Charakter, als mütterlicher Erzieherin zur Musik. Hunderttausende von Menschen können wohl sagen, daß Elly Ney sie zur Musik geführt hat, daß ihr Spiel es war, das das Ohr für richtiges Hören öffnete, ihr Wort, das für ernste und hohe Musik geworben hatte.

Der Besuch, den wir der Künstlerin in ihrem Heim in Tutzing am Starnberger See abgestattet haben, war also nicht nur ein Besuch, der ihrem bevorstehenden Geburtsfest galt — er war zugleich Abstattung des Dankes, den wir deutsche Frauen in unser aller Namen und im Namen der Jugend ihr schuldig sind.

Man nennt Elly Ney die größte Beethovenspielerin der Welt. Wie sie die große Beethovenspielerin wurde, das erzählt sie bei diesem Besuch in Tutzing, in diesem Künstlerheim, das mit weiten, hohen Glasfenstern auf die Hügelufer des Starnberger Sees sieht.

„Beethoven steht seit meiner frühesten Kindheit als Leitstern über meinem Leben", sagt Elly Ney. „Schon meine Großmutter spielte als junges Mädchen die Orgel und leitete einen Chor im Dom zu Münster. Und die Mutter war, ehe sie sich verheiratete, Musiklehrerin in Düsseldorf. Sie war eine leidenschaftliche Beethovenspielerin, sie spielte Beethoven vor meiner Geburt, und in meine erste Kindheit hinein erklang Beethovensche Musik. Oft lag ich unter dem Flügel, und Beethoven vermischte sich mir mit den ersten Märchen, die ich gehört und im Bilderbuch gesehen habe. Geboren bin ich in der Infanteriekaserne in Düsseldorf. Mein Vater war dort, ehe er nach Bonn übersiedelte und Standesbeamter wurde, aktiver Feldwebel. Und ich habe es nie zu bereuen gehabt, ein Soldatenkind zu sein. Denn der Vater lehrte mich und meine sechs Geschwister das unschätzbare Lebensgut der eisernen Disziplin, der Pflichttreue, des strengsten Verantwortungsgefühles gegen andere, aber auch gegen uns selbst.

Allerdings, als ich dann nicht mehr frei meinen musikalischen Neigungen nachgehen durfte, sondern systematisch mich ausbilden mußte, war es oftmals recht schwer, mein Temperament mit seiner strengen, auf Pflicht pochenden Art in Einklang zu bringen. Aber als ich auf meiner Künstlerlaufbahn immer weiter aufwärtsschritt, da begriff ich, wie kostbar das gewesen war, was mir der Vater gerade für diesen harten Künstlerweg mitgegeben hatte."

Mit zehn Jahren kam Elly Ney ans Kölner Konservatorium zu Franz v. Wüllner, mit 19 Jahren nach Wien zu Liszts Schüler Emil v. Sauer. Aber bereits ein Jahr später trat sie in Köln die Nachfolgerschaft ihres eigenen Lehrers an. Schon damals fand sie es beglückend, lehren zu dürfen, junge Menschen auf die wirklichen Höhen der Musik hinzuweisen — doch dann wurden die Konzertverpflichtungen so überwältigend, daß sie ihr Lehramt aufgeben mußte. Erst 1939 übernahm sie wieder eine Lehrstelle, dieses Mal an der Reichsmusikhochschule Mozarteum in Salzburg.

„Immer, wo ich auch Konzerte gegeben habe, fühlte ich mich als eine Verkünderin deutscher Musik, besonders im Ausland, in Amerika", sagt sie. „Man hatte mich gewarnt, meine Säle würden leer bleiben, aber sie füllten sich mit Tausenden von begeisterten Zuhörern. Schon von meinen ersten Konzerten an habe ich die künstlerische Verbindung mit dem Volk gesucht — mit den Unverbildeten, die noch natürlich hören und natürlich auffassen, und es ist mir eine innerliche Freude, daß ich im Verlauf meiner Künstlerschaft immer näher an dieses Sehnsuchtsziel gelangt bin.

Vor den Frauen spiele ich besonders gern, sie sprechen dieselbe Sprache der Seele wie ich, und ich bin stolz, wenn mir die Frauen schreiben, welch glückliche Stunden inmitten von Sorgen um Mann oder Sohn im Feld, um Haushalt und Kinder ihnen mein Beethovenspiel gebracht hat. Seit Jahren bin ich schon in die Betriebe gegangen und habe Arbeiter und Arbeiterinnen um meinen Flügel versammelt und habe vor ihnen gespielt und ihnen von den Leiden und Kämpfen Beethovens berichtet. Beethoven ist ihnen dadurch so klar und begreiflich geworden, wie er mir es war, als ich als Kind seine Melodien erklingen hörte. Einmal habe ich vor 500 Kindern einer Arbeitersiedlung gespielt, es waren rührende Briefe, die ich danach bekam. Sie zeigen, wie willig Kinder ihre Herzen der echten, wahren Musik öffnen! Eine ganz große Befriedigung ist es mir, vor Soldaten Beethoven erklingen lassen zu können. Sie sagen mir stets, welche Kraft ihnen diese Musik gebe, wie sie sich von dieser Kraft getragen fühlten, und begriffen, daß sie draußen an der Front auch für dieses edle deutsche Musikgut kämpften."

Elly Ney gilt als die größte Pianistin der Welt. Man gibt ihr den Ehrennamen einer Priesterin Beethovens. Aber sie selber schüttelt den Kopf und sagt beinahe leidenschaftlich: „Das alles trifft nicht den Kernpunkt, auf den meine Künstlerschaft hinstrebt. Ich will eines sein — und das aus ganzem Herzen und ganzer Seele: Volkspianistin. Will als mütterliche Frau und Dienerin dem Volk Führerin sein dürfen zum himmelsgeschenk Musik. Und ich will dies im Sinne Beethovens sein, der gesagt hat: „Höheres gibt es nicht, als der Gottheit sich mehr nähern als andere Menschen, um von hier aus die Strahlen der Gottheit unter dem Menschengeschlecht zu verbreiten."

Sophie Rützow.

Fraulicher Anteil in der Kunst

In der vorigen Nummer gaben wir einen Gesamtüberblick über die neue Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst. Wir schließen im nachfolgenden eine kleine Betrachtung an über die von den Künstlerinnen ausgestellten Werke

Irmintrud Ferdin-Rummel: Orgelstimmen

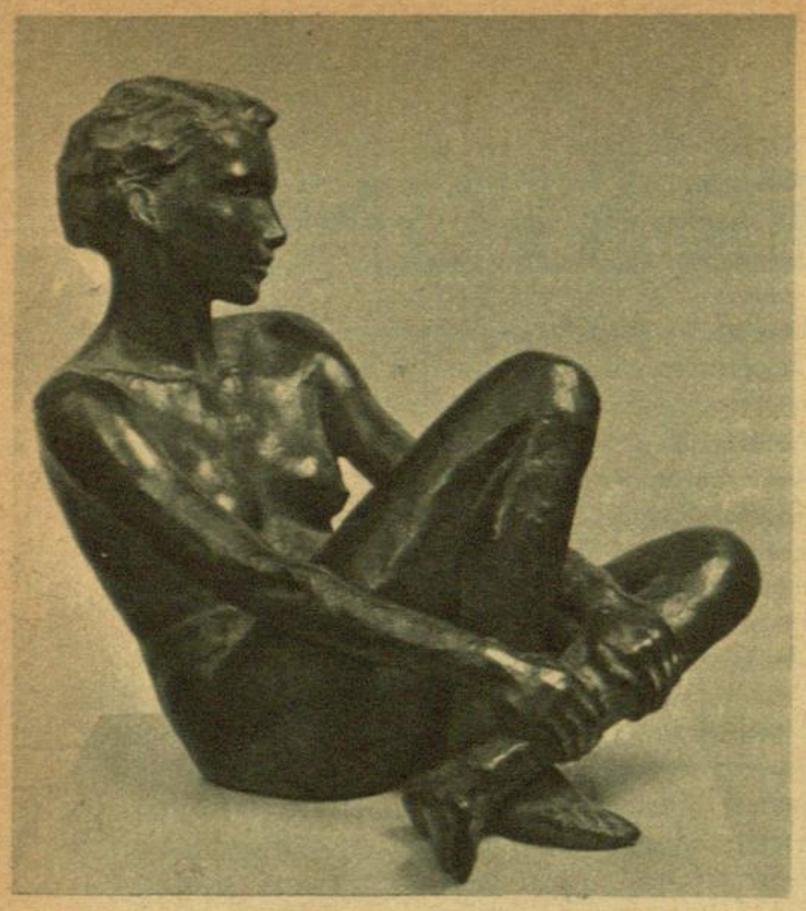
Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst München 1942/43

Überall fordert das Leben die Einheit von Mann und Frau und das Zusammenfließen ihrer Kräfte. Nicht im Wettstreit mit der Leistung des Mannes, sondern als notwendige Ergänzung ist alles frauliche Tun ein Teil des Ganzen, und wo nicht beide, Mann wie Frau, ihr Bestes geben, kann das Leben sich nicht in seinen höchsten Aufgaben vollenden.

Diese Einheit wird jedem zunächst da fühlbar, wo das Leben den Menschen am ursprünglichsten und tiefsten berührt: innerhalb der Familie. Für das größere Schicksal des Volkes ist es nicht anders; auch da müssen beide mit ihren naturgemäß verschiedenen Kräften dem gemeinsamen Ziel zustreben. Wie tief diese gegenseitige Verpflichtung geht, erleben wir täglich in der Abhängigkeit von Front und Heimat. Aber auch auf allen Gebieten künstlerischer Leistung wissen wir von einem speziellen Mitwirken der Frau, von einer fraulich bestimmten Gestaltungskraft, die am Gesamtbild unseres kulturellen Lebens natürlichen Anteil hat.

Nur die klare Erkenntnis, daß die schöpferisch tätige Frau ganz aus ihrer Art heraus schafft, daß sie ebenso selbstverständlich wie der männliche Künstler den

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0063
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Ruhendes Mädchen von Dorothea v. Philipsborn
Aufnahme: Jaeger & Goergen

Geboten ihres künstlerischen Empfindens folgt, sich nicht bewußt unterscheiden, sondern das ihr Notwendige tun will, erlaubt den Versuch, die an der diesjährigen großen Deutschen Kunstausstellung in München beteiligten Künstlerinnen gesondert zu betrachten. Die Ausstellung bestätigt es nämlich, daß die Arbeiten der beteiligten Frauen nicht etwa besonders auffallen, sondern im Gesamtrahmen dieser Jahresschau mit dem männlichen Kunstschaffen eine absolut harmonische Einheit bilden. Auch deutliche Trennungslinien, wo männliche Auffassung aufhört und weibliche beginnt, sind nicht zu finden. Selbst der aufmerksamste Beobachter wird innerhalb dieser Ausstellung ohne Hinweis nur schwer die Arbeiten von Frauen unterscheiden können.

Und dennoch wird man beim zweiten oder dritten Besuch der Ausstellung vor den Vitrinen im oberen Umgang haltmachen und an den Kleinplastiken, die dort in großer Zahl gezeigt werden, fraulichen Ausdrückswillen erkennen. Die Frage nach dem Anteil der Frau in der bildenden Kunst scheint sich hier zu einem Teil zu beantworten. Nicht, indem sich etwas vom übrigen abtrennt oder nachdrücklich unterscheidet, sondern wirklich als eine fruchtbare Ergänzung, als eine Bereicherung aus der Empfindungswelt der Frau, die im Gesamtbild nicht fehlen dürfte.

Neben der Großplastik hat die Kleinplastik von jeher ihren Platz behauptet. Sie ist eine intime, ja fast malerische plastische Kunst, und es scheint, als sei es der künstlerisch schaffenden Frau aus ihrem natürlichen Sinn für das Kleine und Zierliche besonders gegeben, in der kleinen plastischen Form ihr Empfinden auszudrücken. Eindrucksvolle Arbeiten in Ton von Irmintrud Ferdin-Rummel, 2 Tänzerinnen und eine Gruppe „Orgelstimmen", München, sprachen deutlich für die besondere Gabe, die wohl aus dem Mütterlichen kommt, den kleinen Figuren Leben einzuhauchen. Vielleicht ist es dieselbe Liebe, mit der Mütter ihren Kindern Spielzeug machen, wenn den kleinen Gestalten in sorgfältiger Bearbeitung überzeugender Ausdruck eingegeben wird. Aus dem fraulich-mütterlichen Gemüt kommt wohl auch die auffallende Begabung für die kleine Tierplastik, und hier besonders die lebendige Darstellung des Jungtieres, das, noch unbeholfen und schutzbedürftig, bereits von einem Ahnen seiner späteren Kraft und Art erfaßt wird. — Besonders stark im Ausdruck waren in dieser Hinsicht Arbeiten von Lore Rendlen-Schneider, Stuttgart, und eine Sohlengruppe von Liselotte Blume, Düsseldorf. Unter den Kleinplastiken fielen auch zwei Bronzearbeiten von Dorothea von Philipsborn auf, von denen die eine, „Ruhendes Mädchen", durch gute Formgebung und einen bewußten Ausdruck in ruhiger, natürlicher Haltung sehr eindrucksvoll war.

Aber nicht nur bei den Kleinplastiken hatten die Künstlerinnen aus ihrem Frauentum geschöpft. Noch eine Reihe anderer Arbeiten fanden verdiente Beachtung, und bei vielen konnte neben der künstlerischen Leistung eine sehr eigenwillige Behandlung fraulicher Themen bewundert werden. Auch hier wieder kein abgesondertes Frauen-Künstlertum, sondern ein Aufklingen fraulicher Lebenswerte in der vielstimmigen Sinfonie der großen Schau. Zu den Frauenarbeiten, die als besonders schön empfunden wurden, gehörten zwei kleine Halbreliefs „Der Wind" und „Die Quelle" (vgl. Abb. im letzten Heft) von Irmintrud Ferdin-Rummel, München. Beide Arbeiten (Ton) waren meisterhaft aus dem Material heraus und mit viel bewunderter Eindringlichkeit der Stimmung gestaltet. Ein kleines Meisterstück der Charakterstudien war der „Fischweiberlbrunnen", eine Plastik aus Metall und Muschelkalk von Elsa Montag, München. Mit besonderer Innigkeit hatte Maria Theresia Hofmann, München, aus Marmorzement ein „Kinderköpfchen mit Häubchen" geschaffen. Sie hatte der liebenswerten Arbeit einen geradezu beglückenden Ausdruck des Kindlichen gegeben, so, wie ihn vielleicht nur eine Frau jemals erleben kann.

Tango von Lore Friedrich-Gronau Aufn.: Jaeger & Goergen

Kind mit Häubchen von Maria Theresia Hofmann

Unter den Werken der Malerei und Graphik waren die Künstlerinnen ebenfalls mit Arbeiten vertreten, die sowohl künstlerisch als auch durch die Behandlung der Themen nachhaltig wirkten. Neben einer sehr schönen Herbststudie (Aquarell) von Erika Burkhardt, Berlin, muß vor allem das Ölgemälde „Der Brief" von Helga Tiemann, Berlin, hervorgehoben werden, das durch ein Doppelporträt zwei Frauengenerationen gegenüberstellte. Obwohl realistisch dargestellt, erlebte man an diesen beiden Frauen das eigentlich stärkste ihres Gemütes, ihr immer bangendes Frauenherz. Unvergeßlich waren schließlich auch zwei Kinderporträte (Kreidezeichnung und Pastell) von Rosl Popp, München. Sie sah in den kindlichen Augen den schweren Ernst, die Ungewißheit vor dem Leben und die große Frage, die ein Kind wohl nur an die Mutter richtet.

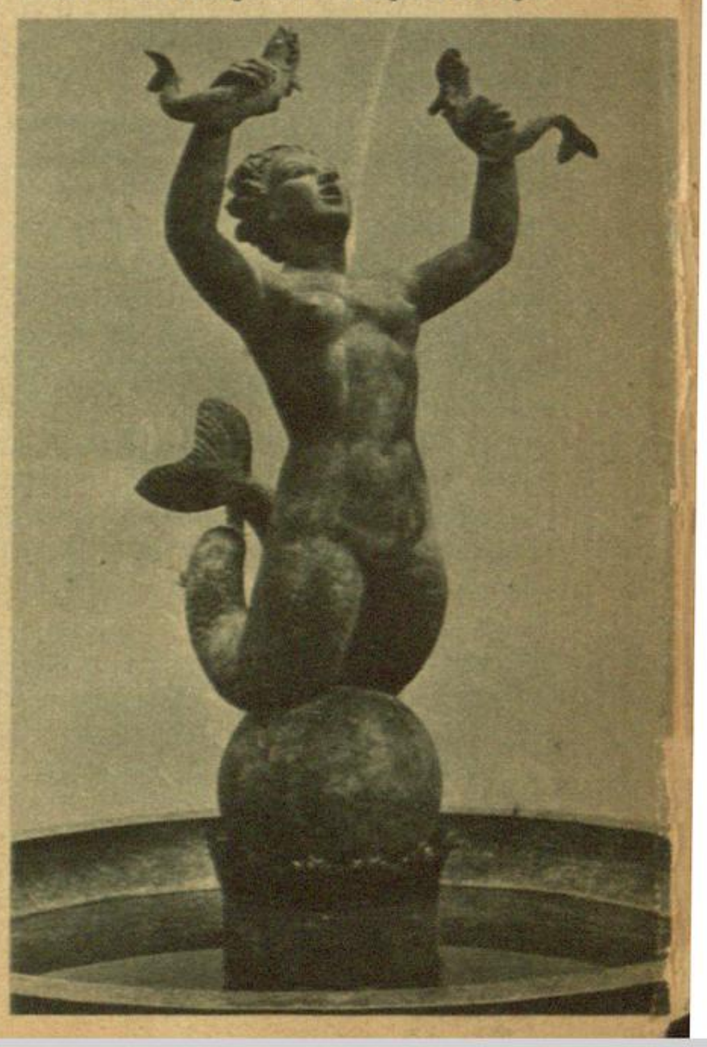
Um vollständig zu sein, müßten noch viele andere Kunstwerke von Frauen genannt werden. Die kleine Auswahl mag genügen für die Feststellung, daß in der deutschen bildenden Kunst starke frauliche Kräfte wirken. Sie haben vieles mitzuteilen, wofür nur eine Frau den Ausdruck findet, und sie haben sicher auch noch manches unberührte Gebiet der weiblichen Erlebnis- und Gefühlswelt zu erschließen, aber nicht um sich abzusondern, sondern um aufgehend in der Einheit zu wirken.

Lydia Reimer.

Der erste Schritt
Plastik v. Hanna Cauer Aufn.: Jaeger & Goergen

Ruhendes junges Reh
Plastik von Dorothea Kirchner-Moldenhauer Aufnahme: Jaeger & Goergen

Fischweiberlbrunnen
Plast. v. E. Montag. Aufn.: Jaeger & Goergen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0064

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BEWÄHRUNG in SCHWERER STUNDE

„Und so bitte ich denn die Ortsgruppen, die in der Lage sind, die Stopfarbeit wieder aufzunehmen, sich zu melden", so schloß die erste Zusammenkunft der Ortsfrauenschaftsleiterinnen Rostocks 8 Tage nach dem schweren Bombardement. Mehrere der Frauen, die um den langen Tisch herumsaßen, hatten nur das gerettet, was sie auf dem Leibe trugen — kein Wort fiel in der zweistündigen Besprechung über persönliche Verluste. Jede der Frauen hatte in diesen Tagen nur an die Verantwortung gedacht, die ihr als Ortsfrauenschaftsleiterin für die Frauen und Kinder ihres Wohnbezirks oblag. Während der Angriffe waren sie auf der Straße gewesen, um darauf zu achten, daß die im Außendienst angesetzten Mitarbeiterinnen — 380 alles in allem — die Geschädigten sofort den vorsorglich eingerichteten Auffangräumen zuleiteten, das Alte und Schwache gestützt, Verstörte beruhigt, den Müttern die Kinder abgenommen wurden und daß jeder mit Hand anlegte, wenn noch gelöscht oder Hausrat gerettet werden konnte. In den Notquartieren waren sie mit ihren Stäben darauf bedacht gewesen, den Obdachlosen mit einer ersten Verpflegung über den Schrecken hinwegzuhelfen und sie möglichst sofort wieder privat bei Frauenschaftsmitgliedern unterzubringen. In den ersten Nächten war dies noch möglich, später mußten andere Maßnahmen getroffen werden. Seit Tagen waren die Frauen nicht mehr aus den Kleidern gekommen. Von Müdigkeit jedoch sprach keine einzige. Wieder einmal bewies es sich, daß die Not ungeahnte Kräfte löst, und daß die einmal übernommene Verantwortung Geist und Körper zu Höchstleistungen zu zwingen vermag. Wir sprachen mit jener Ortsfrauenschaftsleiterin, die in einer Nacht alles verlor und am nächsten Morgen in einem Garten aus vier großen Steinen eine Feuerstelle baute, auf der sie dann mehrere Tage lang mit ihren Mitarbeiterinnen für 700 Menschen kochte. Die Lebensmittel besorgten sich die Frauen aus zerstörten Geschäften, das Wasser schleppten sie aus weit entfernten Brunnen herbei. Als dann später Feldküchen und die Großküche des Gaues eingesetzt wurden, behielten sie nur noch die Essenausgabe und die Verpflegung der Einsatzkräfte bei. Wir unterhielten uns mit der Mitarbeiterin, die, als sie ihr brennendes Haus verließ, nicht viel mehr retten konnte als den großen Koffer mit Soldatensocken, die sie hatte stopfen lassen wollen. Wir sahen in die hellen Augen der Frau, die mit einer Anzahl ihrer Mitarbeiterinnen in brennende Häuser ihrer Ortsgruppe eindrang, die von den Bewohnern schon aufgegeben waren, um noch soviel Hausrat zu bergen als eben möglich war. Wir hörten von Frauen, die bei noch so überstürzten Räumarbeiten den Kopf klar behielten, so daß man am nächsten Morgen an Möbeln und Gegenständen sorglich Zettel mit dem Namen der Besitzer fand. Ist es da verwunderlich, daß fast alle die Hand hoben, um damit zu bekunden, daß sie selbstverständlich neben all ihren anderen Arbeiten bereit waren, auch das Strümpfestopfen wieder aufzunehmen? „Denn die Soldaten brauchen sie ja", mehr wußten sie nicht dazu zu sagen.

*

„Gut, wir sehen ein, daß Sie zu Ihrer Einsatzstelle müssen. Aber so können Sie nicht durch die brennende Straße. Vorsorge muß auch sein, bitte treten Sie ein wenig zurück." Und dann ergoß sich auf Anweisung des diensttuenden Polizisten ein Wasserstrahl über die Kreisabteilungsleiterin Volkswirtschaft-Hauswirtschaft, bis ihre Kleidung vollständig durchnäßt war. So ließ man sie dann durch Feuer und Qualm an ihre Arbeit.

Dies geschah im Nordseegau, in Emden. So manche Erfahrung hatten hier die Frauen schon mit britischen Luftangriffen gemacht. Wie am Schnürchen verläuft dort alles, wenn die Sirene erklingt. Hier mag einmal darüber berichtet werden, wie sich der Einsatz der NS.-Frauenschaft entwickelt. Finden Angriffe statt, so setzt im selben Augenblick die Betreuung und Verpflegung der zuständigen Ortsgruppe ein. Die Ortsfrauenschaftsleiterin ruft ihre Ortsabteilungsleiterin Hilfsdienst an; diese benachrichtigt den vorher zusammengestellten Stab von Frauen telefonisch. Der Einsatzstab trifft sich in Sammelräumen der jeweiligen Ortsgruppe. Ist das Auffanglager beschädigt, setzt die Betreuung in der Ausweichsammelstelle ein, ist das Telefon zerstört, läuft die Nachricht mündlich weiter von Frau zu Frau des Einsatzstabes. Es ist gar keine Frage — alle treffen sich im Sammellager. Die Lebensmittel, die gebraucht werden, kauft die Ortsfrauenschaftsleiterin in einem vorher für diesen Fall bestimmten Geschäft ein. Der Ortsamtsleiter der NSV. gibt am nächsten Tag den Bezugschein. Auch für dieses Lebensmittelgeschäft liegt ein Ausweichgeschäft namentlich vor. Im Sammelraum oder dicht dabei besteht die Möglichkeit, schnell Kaffee zu kochen. Eine Nachbarküche ist vorgemerkt. Geschirr aus dem Eigentum der NS.-Frauenschaft ist vorhanden. Kinderflaschen mit Sauger stehen aufgereiht; Säuglingswäsche und Handtücher liegen bereit. Kondensmilch, Zucker, Fenchelтee, Kaffee und Tee sind vorrätig. Brot, Butter und Aufschnitt sind schnell beschafft. Der kleine Imbiß hilft sehr viel. Sehr begehrt ist die Kindermilch, da die Mütter sich nur selten mit Vorratsmilch vorgesehen haben. Auch Kleinkinder erhalten Milch. Taschenlampen, Kerzen und Streichhölzer liegen für alle Fälle bereit. Wolldecken sind an verschiedenen schnell erreichbaren Stellen aufgestapelt. Haben sich die Obdachlosen gestärkt, wird für sie im Bunker oder im Sammelraum ein Lager hergerichtet, bis sie in Privatquartiere untergebracht werden können.

Später treten dann die Verpflegungsstellen in Aktion. Die ersten drei Tage wird unentgeltlich und ohne Markenabgabe verpflegt, später gegen einen geringen Betrag. Sind kranke Obdachlose da oder Mütter mit Kindern, die den Weg zur Küche nicht machen können, so wird ihnen in Kannen das Essen gebracht. Die Blumen, die die Betroffenen den Helferinnen in der Küche immer wieder zu bringen pflegen, sind ein Beweis dafür, wie sehr die unermüdliche Hilfe der NS.-Frauenschaft geschätzt wird.

In den beschädigten oder zerstörten Häusern schafft inzwischen der Hilfsdienst. Er sorgt mit den Angehörigen für den Abtransport der Möbel, nimmt den Geschädigten die dienstlichen Wege ab, hilft mit beim Fegen der Glasscherben und Entfernen der Splitter. Ist in der einen Ortsgruppe sehr viel zu tun, so tritt die Ausweichortsgruppe mit an; ist der ganze Kreis stark betroffen, so eilen die Frauen des Nachbarkreises herbei. Es besteht jedenfalls keine Gefahr, daß einmal zu wenig Helferinnen da sind.

Da ein Teil der Frauen mit den Kindern die Stadt verlassen hat, bedürfen die zurückgebliebenen Männer einer besonderen Betreuung. Ihrer nimmt sich die NS.-Frauenschaft ganz besonders an. Mittags werden sie in eigens dazu hergerichteten Küchen, den sogenannten Strohwitwerküchen verpflegt. Denen, die spät abends aus den Betrieben kommen, wird Abendverpflegung zurechtgemacht. Ein Hilfstrupp von Frauen sorgt für das Aufräumen der Wohnungen, Wäsche und Strümpfe werden gewaschen und in den Nachbarkreis zum Bügeln und Flicken gegeben. Zu kleinen festlichen Veranstaltungen der NS.-Frauenschaft werden die Strohwitwer mit hinzugezogen. „Keine Arbeit im Hilfsdienst wird so gerne geleistet, wie der Einsatz in den Küchen und in der Hilfsaktion für diese Männer", berichtet der Gau Weser-Ems.

Schließlich sei noch eine Arbeit der NS.-Frauenschaft vermerkt, die sich dann über längere Zeit hinzieht, der Einsatz in den Nähstuben. Wie auch anderswo, wird zunächst einmal für Pantoffeln gesorgt, dann aber auch eifrigst an Wäsche und Kleidern genäht und umgeändert, besonders für die Kinder.

Die rein menschliche Betreuung begleitet alle praktischen Hilfsmaßnahmen; auf sie kommt es vor allem an. Aber über das, was an Zuspruch gegeben, an Kraft übertragen wird, werden die Frauen der NS.-Frauenschaft, wenn überhaupt, erst zuletzt sprechen.

*

„Ein Sammellager in der am stärksten betroffenen Ortsgruppe, in dem ungefähr 800 Menschen Unterkunft gefunden hatten, war durch das Herabfallen von Brandbomben gefährdet", erklärte die Kreisfrauenschaftsleiterin von Köln, der der Gesamteinsatz der Frauen für die Stadt übertragen war. „In der Auffangstelle waren unsere Frauen eifrigst damit beschäftigt, die Betroffenen in Empfang zu nehmen, die Kinder zu säubern und für Verpflegung zu sorgen. Als die Helferinnen bemerkten, daß Brandbomben auf dem Dach Unheil anrichteten, gingen 7 Frauen der Gefahr zu Leibe. Sie löschten 67 Brandbomben, nicht ohne sich selber kleinere Verletzungen zuzuziehen. Diese Frauen waren nicht die einzigen, die zugepackt haben. Unsere Frauen haben sich vorbildlich bei den Löscharbeiten gezeigt. Wir waren ja alle gut vorbereitet; denn kaum eine Stadt hat ja so viel Luftalarme erlebt wie Köln. Trotzdem haben bei dem letzten Angriff alle sich selbst übertroffen."

Und dann hören wir, wie die Frauen praktisch zugriffen, wie sie mit der gleichen Tapferkeit wie die Frauen in Rostock, Emden, Bremen, Essen, Düsseldorf, Münster, ja allen Städten und Dörfern, die jemals unter den britischen Terrorangriffen zu leiden hatten, eingriffen, um Menschenleben zu schützen und Sachgut zu retten. Die natürliche Umsicht der Frau in den täglichen Dingen wurde vielen zum Segen. „Alle unsere Frauen waren auf dem Posten. Zwei von unseren Ortsfrauenschaftsleiterinnen waren in der letzten schweren Angriffsnacht nicht in der Stadt. Die eine traf am frühen Morgen nach einem Fußmarsch von 20 km bei ihrer Ortsgruppe ein, die andere, deren Benachrichtigung über Erwarten schnell gelungen war, war am Abend von Königsberg aus wieder da. Das Verantwortungsgefühl unserer Frauen ist überaus groß. Wenn in beiden Fällen die Ortsgruppen auch ohne ihre Frauenschaftsleiterinnen die Arbeit vorzüglich bewältigt haben; denn für jede Leiterin sind jeweils zwei Vertreterinnen bestimmt, die in Abwesenheit oder bei Ausfall die Arbeit übernehmen, so will doch jede einzelne in den Stunden der Not an ihrem Platze sein." Auch in Köln fanden wir das Ausweich- und Vertretungsprinzip bis ins einzelne vorbereitet. Es ist praktisch kein Fall denkbar, für den nicht vorsorglich eine Maßnahme getroffen ist. Mit Hilfe dieses wohlorganisierten Apparates, mit den geschulten Menschen, deren Einsatzwilligkeit über jedes Lob erhaben ist, konnte daher fast unmöglich Erscheinendes geleistet werden. Kein Wunder, daß dann von entscheidender Stelle der Ausspruch kam: „Wie es ohne Frauenschaft gegangen wäre, kann ich mir nicht mehr vorstellen."

*

Herzergreifend ist der Anblick der Zerstörung, die einige unserer schönsten Städte betroffen hat, erbitternd die Feststellung, daß gerade die am dichtesten bevölkerten Wohngegenden Ziele englischer Bomben waren. Eins gibt Ruhe, zu sehen, wie alle Maßnahmen der Partei, der Wehrmacht, des Staates ineinandergreifen, um die Schäden auf ein Mindestmaß zu beschränken und so schnell wie möglich wieder gut zu machen. Es macht stolz, zu erfahren, daß die Bevölkerung nirgendwo nachgegeben hat, und es ist eine tiefe Befriedigung, zu wissen, daß die Erwartungen, die wir in die Einsatzwilligkeit, Tapferkeit und Zähigkeit unserer Frauen setzten, bei weitem übertroffen wurden.

Dr. Magda Menzerath

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0065
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

3. Fortsetzung

Das Führen des kleinen Haushaltes machte wenig Mühe — weniger Mühe vielleicht als irgendwo anders in der Welt. Alles lief wie am Schnürchen, die ganze Stadt schien wie darauf eingerichtet, einer jungen Hausfrau das Leben so leicht und angenehm wie nur möglich zu machen. Der Bäcker, der Schlächter. der Gemüsehändler, der Milchmann, alles kam ins Haus, um nach den Wünschen von „Mevrouw" zu fragen. Pünktlich wurde die Wäsche abgeholt, pünktlich zurückgebracht. Jede Woche erschienen die Fensterputzer mit Leitern und Eimern, um die Scheiben blitzblank zu waschen. Alles war zu haben, in unendlicher Auswahl und bester Beschaffenheit, und alles war unendlich billig. Es war ein Schlaraffenland!

Wie war es nur möglich, daß es trotzdem Leute gab, die unzufriedene Gesichter hatten? Christa kam bei sich selbst zu der Überzeugung, daß diesen Menschen nicht zu helfen war.

Natürlich, es konnte geschehen, daß man von einem großen und schweren Unglück getroffen wurde. Der unerbittliche Tod konnte einer Mutter ihr Kind nehmen, einer Frau ihren Mann. Wenn Christa auf der Straße einer Frau im Witwenschleier begegnete, krampfte sich ihr Herz zusammen in einem brennenden Mitgefühl — lieber Gott, nur das nicht! Nur das nie!

Aber Menschen, die von einem großen Unglück verschont geblieben waren, hatten einfach die Pflicht, glücklich zu sein. Oder zum mindesten dankbar und zufrieden.

Sie waren es nicht. Sie hatten immer etwas zu klagen, zu hadern, zu bemängeln. Gesunde Menschen, die ein Dach über dem Kopf hatten und keinen Hunger litten — es war unbegreiflich und nahezu empörend!

Jeder Dritte hatte das Wort von den „schlechten Zeiten" auf den Lippen. Es war zu einer Gewohnheit geworden ...

Christa sprach es einmal aus, lächelnd, spöttisch. Es war an einem Sonntagmorgen, besser an einem Sonntagvormittag. Sie hatten mit guten Bekannten einen sehr vergnügten und lang ausgedehnten Sonnabendabend verbracht, gründlich ausgeschlafen und saßen an diesem heißen Sommervormittag an dem hübsch gedeckten Frühstückstisch. Die Glastür nach dem Vorgärtchen stand weit offen, aus dem schattenkühlen Zimmer sah man in das bunte Leuchten der blühenden Sträucher, darüber hinaus auf die sonntagsstille, sonnenüberglühte Straße ....auf ein Stück der Häuserreihe gegenüber. Lauter kleine, behagliche Häuser, viele blinkende Scheiben mit schimmernden Vorhängen, ein langer Streifen gepflegter Gärtchen ... ein paar Hunde jagten spielend über die Straße ... ein blanker schöner Wagen fuhr langsam vor einem der Häuser vor ... aus der Tür kamen Leute, schlank, hübsch, gutgekleidet ... ihre Stimmen, ihr helles Lachen schallten deutlich herüber ... es dauerte eine ganze Weile, bis sie im Wagen Platz genommen hatten ... sie winkten und riefen nach den Fenstern zurück ... dann fuhr der Wagen davon ... einen Augenblick war die Straße ganz leer und still. Irgendwo aus der Ferne klang das schwingende Läuten der Kirchenglocken. Um die Ecke bog eine elegante junge Frau, das helle duftige Sommerkleid flatterte um die schlanken seidenbestrumpften Beine. Sie hatte ein bezauberndes Kind an der Hand, ein goldlockiges kleines Mädchen, angezogen wie ein Püppchen, das vorsichtig einen Blumenstrauß in Seidenpapier trug. Sie klingelten an einer der Haustüren gegenüber, ein Dienstmädchen öffnete, in schwarzem Kleid und weißem Schürzchen. Dann kam wieder ein Wagen, man hörte ihn schon lange heranrollen. Diesmal war es ein Lieferwagen, der Bote holte vorsichtig die große, flache, lackierte Holzschachtel heraus ... es war ein Konditorwagen, und in der flachen Kiste waren sicher Dutzende von kleinen Schlagrahmkuchen ... lauter Kunstwerke an Wohlgeschmack und reizvollem Aussehen ...

Christa hatte Zeit, auf die Straße hinauszusehen und jeden Vorgang zu beobachten, weil Dirk einen Blick in die Zeitung warf. Sie fand es nicht langweilig, im Gegenteil, sie war still in sich vergnügt.

„Entschuldige!" sagte Dirks tiefe, klangvolle Stimme mit einem warmen und herzlichen Ausdruck. „Armer kleiner Schatz, ist das dein Sonntagsvergnügen, wie du zusehen mußt, wie dein ungalanter Mann die Zeitung liest?"

„Das macht doch nichts!" Christa lächelte ihn an. „Es war sehr hübsch, auf die Straße zu sehen ... in Nummer achtundvierzig haben sie sicher Gesellschaft ... oder Geburtstag ... Krul hat ‚Gebakjes' geliefert ... und von vierunddreißig haben sie einen Autoausflug gemacht ... da, wo die vielen hübschen Töchter sind ..."

„Es war sicher erfreulicher, als in die Zeitung zu sehen!" nickt Dirk mit einem Lächeln und einem Seufzer. „Das ist wahrhaftig keine angenehme Lektüre — heutzutage ..."

„Ach Dirkjl", Christa legt die Hände im Schoß zusammen und den Kopf auf die Seite. „Glaubst du, daß alles wahr ist, was in den Zeitungen steht? Ich habe es hier aufgegeben, Zeitungen zu lesen ..."

„Es paßt auch gar nicht zu dir!" neckt Dirk. „Ich stelle mir meine kleine Frau vor mit so einem großen Zeitungsblatt! Womöglich mit tief gefurchter Stirn und einer Brille auf der Nase!"

„Mir ist weder das Papier zu groß noch der Druck zu klein ..." Ein leiser Spott kräuselt Christas Lippen, „... aber ich lese höchstens die Kochrezepte oder die Familienanzeigen."

„Ist auch besser. Was sollst du dich mit den langweiligen Aufsätzen über Politik und Wirtschaft quälen?"

„Willst du noch Tee, Liebling ...? Ja, siehst du ..." Sie lächelt, während sie die Tasse füllt. „Bei den Familienanzeigen ... da bin ich so ziemlich sicher, daß sie nicht erlogen sind. Aber wenn sie über alles andere so viel zusammenlügen wie über uns ..."

„Über uns?" Es zuckt ein leichter Mißmut über Dirks Gesicht. „Ach so ... du meinst: über Deutschland ..."

„Ja, verzeih ..." Sie fühlt sich zurechtgewiesen, und ihr Lächeln wird starr. „Es ist das einzige, was ich beurteilen kann ... und da habe ich schon so viel Unwahres gefunden, daß ich die Lust am Zeitunglesen verloren habe. Oder ich müßte immerzu öffentlich protestieren ..."

„Um des Himmels willen, sei so gut!" wehrt Dirk mit einem ärgerlichen Lachen. „Du willst mich doch nicht unmöglich machen?"

„Hab keine Angst!" Christa schüttelte den Kopf, die Lippen aufeinandergepreßt. „Ich sag' ja nichts — nicht einmal zu dir, wenn ich das nicht darf ..."

„Du darfst mir alles sagen!" betont Dirk herzlich ... und dann spielt ein feines, hinterhältiges Schmunzeln um die Mundwinkel. „Ich weiß nur nicht, ob ich alles hören darf ... von Amts wegen."

„Ich bin schon still ..." Christa hört nur die Worte und sieht das vielsagende Lächeln nicht. „Ich will dich nicht stören ... lesen darfst du wohl, was in den Zeitungen steht ... von Amts wegen ..."

„Ich muß es sogar!"

„Ich sehe es vollkommen ein. Du bist klug genug, um dir selbst ein Urteil zu bilden. Aber das Volk wird hin- und hergerissen, aufgehetzt, vergiftet ... Kein Mensch wagt mehr, sich seines Lebens zu freuen, weil ihm jeden Tag vor Augen gehalten wird, daß er in einer Krisis lebt."

„Es ist doch aber auch so."

„Kann man in einer Krisis leben? Wenn ich in der Schule gut aufgepaßt habe, dann ist Krisis so etwas wie ein Punkt, ein Entscheidungspunkt, ein Wendepunkt ..."

„Dieser Punkt hat sich allerdings zum Gedankenstrich ausgereckt. Aber was sind schon ein paar Jahre in der Weltgeschichte?! Auch nur ein Pünktchen. Und wenn Krisis der Zustand ist, in dem ein Kranker sich befindet, der nur sterben oder besser werden kann, dann kann man unsern Zustand recht gut mit Krisis bezeichnen."

„Ein solcher Kranker gehört in ärztliche Behandlung."

„Sicherlich. Es sind Kurpfuscher genug an der Arbeit, die mit Tränkchen und Salben der Krankheit zu Leibe gehen. Aber es kommt höchstens einmal eine augenblickliche Erleichterung dabei heraus und nie eine Heilung."

„Dann muß man die Ärzte wechseln."

„Das geschieht schon ständig."

„Und wenn der Homöopath nicht mehr helfen kann, muß man zum Chirurgen gehen."

„Das einem einzelnen beizubringen, ist schon nicht leicht. Und dann einem Volk! Sie schreien vor Angst, wenn sie an eine Operation denken ..."

„Wenn es aber lebensnotwendig ist? Dann muß man es doch dem Kranken beibringen!"

„Dazu sind die Zeitungen da. Ein Mensch ... jeder Organismus ist ein Zellenstaat. Und ein Volk ist ein Organismus, dessen Nerven, die leitenden Fäden, nicht sehr gut funktionieren. Wenn ein Mensch eine Wunde am Fuß hat, dann weiß er es, nicht wahr? Weil die Nerven den Schmerz bis ins Hirn leiten ... der Organismus „Volk" weiß es meistens nicht ... fühlt es zum mindesten nicht, bis die Sepsis den ganzen Körper durchdringt. Ein Volk kann sterben, ehe es noch recht begriffen hat, daß es krank ist. Es könnte es zum mindesten, wenn keine Zeitungen wären. Die Zeitungen sind so etwas wie die Nervenfäden, die Glied mit Glied verbinden ..." Fortsetzung auf 3. Umschlagseite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0066
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Erste Modelle für den Übergang

24488B

7012 B

34335 B
34350 R

7171 S

Mag auch die Sonne noch so schön und warm strahlen, im Schatten ist es doch schon recht kühl, und so greifen wir gern nach einer wärmenden Hülle in Form eines Mantels oder einer Jacke.

24488 B Die flotte Jacke läßt sich aus Flauschstoff oder ähnlichem Gewebe herstellen. Sie kann als Ergänzung zu Rock und Bluse oder zum Sportkleid getragen werden. Die Passenteile sowie die Faltentaschen sind breit abgesteppt. Durch ihre Schnittform bedingt ist die Jacke ein guter Vorschlag zur Verarbeitung eines nicht mehr tragbaren dreiviertellangen Mantels. Erforderlich: etwa 1,70 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt IX Vorders. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite (65 Pfg.). — **7012 B** Als Material für die elegante Bluse ist jede weiche Seide geeignet. Am Vorder- sowie am Rückenteil sind tiefe Gegenfalten eingelegt, die in Abständen von 12 cm durch Stiche zusammengehalten werden. Lange Bündchenärmel. Erforderlich: etwa 2 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt VI Vorders. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich (65 Pfg.). — **34335 B** Stets beliebt, da sehr kleidsam ist eine Hemdbluse, die aus jedem Waschstoff herzustellen ist und offen oder geschlossen getragen werden kann. Der Schnitt sieht lange Bündchenärmel vor und kurze Ärmel, die am unteren Rand aufschlagartig nach oben gebogen sind. Erforderlich: 2 m bzw. 1,65 m Stoff, je 80 cm breit. Schnitt VII Vorders. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (65 Pfg.). — **34350 R** Der Rock aus kariertem Wollstoff hat große aufgesetzte Taschen. Man kann das Modell aber auch aus einfarbigem und kleinkariertem Stoff herstellen. Dann sind Taschen, Gürtel und Hinterbahn kariert und nur die Vorderbahn aus einfarbigem Material. Erforderlich: etwa 1,05 m Karostoff, 130 cm breit oder 90 cm Karostoff von 90 cm Breite und ein Stück einfarbiger Stoff 85/70 cm groß. Schnitt III Rücks. für 106 cm Hüftweite. Bunte Beyer-Schnitte sind für 96 und 106 cm Hüftweite erhältlich (65 Pfg.). — **7171 S** Ein nicht mehr tragbares Komplet oder Wollstoff läßt sich für das kragenlose Kostüm verwenden. Die lange, mit vier Taschen besetzte Jacke hat Reißverschluß. Sie kann geschlossen, aber auch offen getragen werden, so daß die Bluse sichtbar ist. Erforderlich: etwa 1,85 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt VIII Vorders. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 84 und 92 cm Oberweite (90 Pfg.). Aufnahmen: Beyer-Archiv, Zeichnung: Erika Nestler

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 3 beilag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0067

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Neue Vorschläge zum Umändern

9091 K und 9092 V Aus einem alten Gehrockanzug arbeitete sich Frau Eiermann, Karlsruhe dieses hübsche Trachtenkleid mit Trachtenknöpfen und roter Litze verziert. Eine weiße Rüsche berandet den Halsausschnitt. Wie die neuen Schnitteile dem zertrennten und gewaschenen Anzugteilen aufzulegen sind, zeigt die Übersicht. Die Hose ist für den Rock ausreichend. Der eine Schoßteil blieb übrig, er ergab den Rücken zur Westenbluse, während die Weste des Gehrockes für die Westenvorderteile Verwendung fand. 1 m neuer Karostoff reichte für die weiten Bündchenärmel, die kleine Weste und den vorn gebundenen Kragen. Erforderlich: etwa 1,85 m Kleid- und 65 cm Westenstoff, je 130 cm breit, und 1 m Karostoff, 90 cm breit. Schnitte I und II Vorderf. für 88 bzw. 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 9091 K (Kleid) für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pfg.) und zur Weste 9092 V für 92 und 100 cm Oberweite (30 Pfg.) erhältlich. — **9097 K** Ein hübsches Kleid mit breitem Miedergürtel und hellem Seideneinsatz stellte sich Frau Burkhardt, Breslau, aus einem alten ärmellosen Tuchkleid mit großem Samtkragen her, zu dem ein kurzes Jäckchen aus dem gleichen Material gehörte. Erforderlich: etwa 2,20 m Stoff, 130 cm breit, und ein Stück Samt, 50/40 cm groß. Schnitt IV Vorderf. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite (90 Pfg.). **7371 K** Ein nicht mehr tragbarer Sommermantel ergab dieses schlichte Passenkleid, das so einfach in seiner Ausführung ist, daß es auch von Ungeübten gearbeitet werden kann. Erforderlich: etwa 1,60 m Stoff, 130 cm breit, oder 2,30 m Stoff von 90 cm Breite. Schnitt V Vorderf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). Zeichnung: Erika Nestler

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 3 beilag.

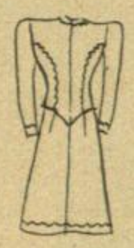
55628B Weder Geld noch Punkte kostet das Material zu diesem gehäkelten Pullover, denn man verwendet hierfür aufgetrennte Strumpflängen. Man schneidet zunächst die Füßlinge der Strümpfe ab und trennt die Naht der Strumpflängen auf

9091 K

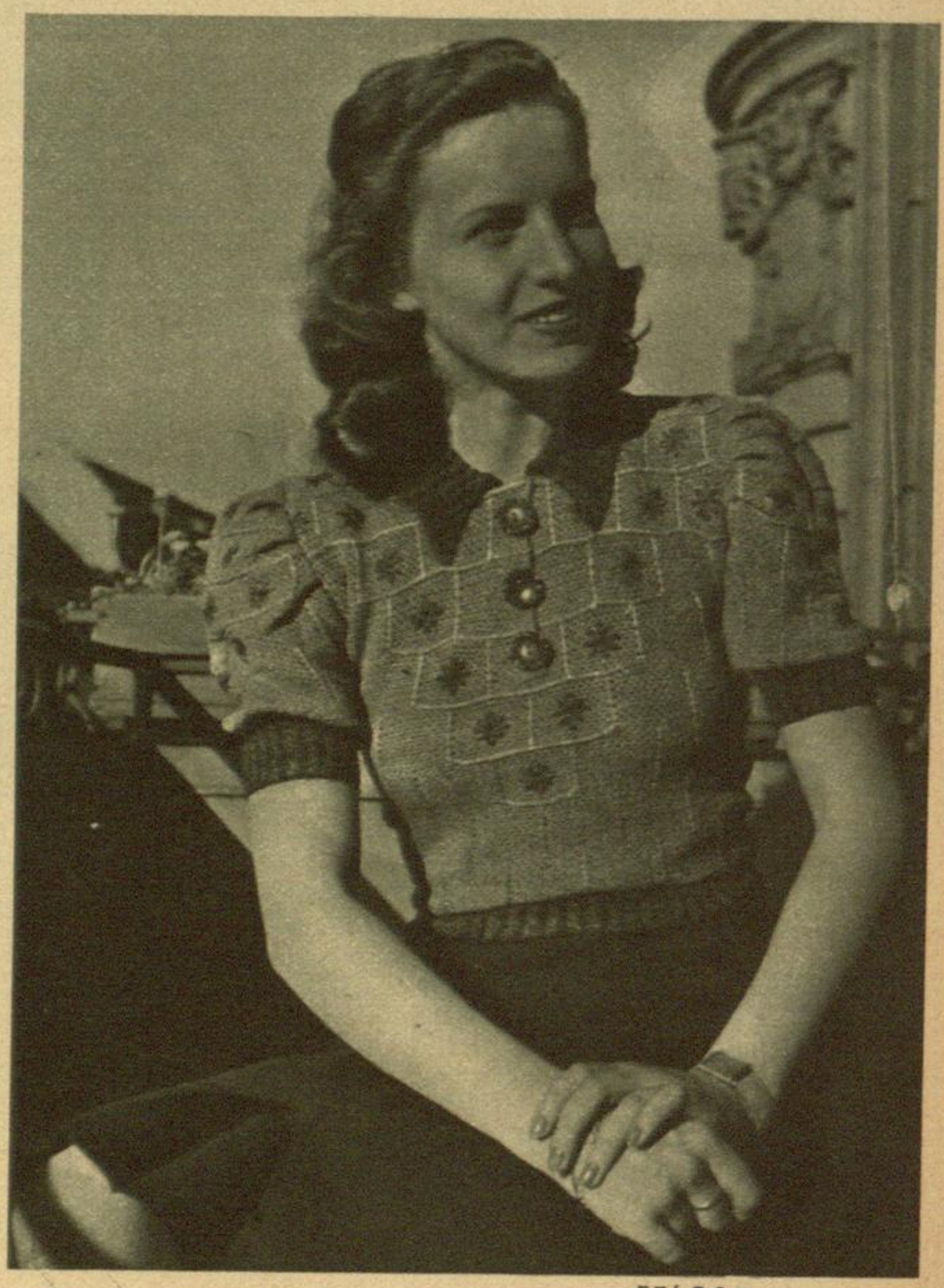
9092 V

Dann sucht man an der Schnittkante den Fadenanfang zum Aufziehen des Gewirkes. Am besten ist es, gleich 3 so vorbereitete Strumpflängen aufeinanderzulegen, festzustecken oder zu beschweren und dann vorsichtig aufzuziehen und die 3 Fäden gleichzeitig aufzuwickeln, wobei die gekräuselten Fäden glatt gezogen werden. Man kann verschiedenfarbige Strumpflängen verwenden, dadurch erhält das Garn ein meliertes Aussehen. Je nach der Stärke der einzelnen Fäden nimmt man für den Arbeitsfaden 3 oder 4 der aufgewickelten Knäuel zusammen, so daß also der Arbeitsfaden aus 9 bis 12 Strumpffäden besteht. Material: etwa 300 g meliertes rosenholzfarbenes kunstseidenes Garn aus aufgetrennten Strumpflängen und 60 g braun meliertes, auf gleiche Weise gewonnenes Garn, Aluminiumhäkelnadel Nr. 2 und Stahlstricknadeln Nr. 7/0. Bunte Beyer-Schnitte sind für 88 cm Oberweite erhältlich (65 Pfg.). Aufnahme: Niebuhr

9097 K



7371 K



55628B

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0068

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hausarbeit ist Kopfarbeit

Von Ing. G. Villwock, Leiter der Rationalisierungsstelle für Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk, Berlin

Hausarbeit ist nie und zu keiner Zeit eine Arbeit gewesen, zu deren Bewältigung lediglich kräftige Hände und flinke Füße gehören. Stets ist die häusliche Arbeit so stark von den geistigen Faktoren des Planens und Ordnens, des Hütens und Sorgens durchsetzt, daß mit Fug und Recht gesagt werden muß: „Hausarbeit ist auch Kopfarbeit." Bestehen also keinerlei Zweifel an der Wertigkeit guter Haushaltführung, so kann dennoch bei der heutigen Mehrbelastung der Frauen durch Haus- und Berufsarbeit daran erinnert werden, wie sehr der Arbeitserfolg von der geistigen Durchdringung und Vorbereitung abhängig ist.

Leistungssteigerung im Haushalt ist nicht allein durch Intensivierung, d. h. durch schnelleres Arbeitstempo, verkürzte Pausen und verlängerte Arbeitszeit zu erreichen. Es muß schon die planende, vorausdenkende Kopfarbeit hinzukommen, um Mehrleistungen bei vergleichsweise geringerem Kraft- und Zeitaufwand zu erzielen.

Die Bestgestaltung der Hausarbeit

ist das Ziel vielfacher Bemühungen des Deutschen Frauenwerks. Die Wege dazu sind verschieden. Es wäre recht einfach, wenn man nur die verstärkte Anwendung hauswirtschaftlicher Maschinen und Geräte zu empfehlen brauchte, um den Hausfrauen wirksame Entlastung, Zeitersparnis und Leistungssteigerung zu verschaffen. Abgesehen davon, daß z. B. die Beschaffung guter Hausgeräte und Maschinen unmöglich ist, sind doch so viele häusliche Arbeiten überhaupt nur ohne mechanische Hilfen ausführbar (z. B. Fußbodenwischen, Fensterputzen, Heizen, verschiedene Küchenarbeiten), so daß es sich lohnt, zunächst weniger an eine weitere Mechanisierung des Haushalts zu denken, als vielmehr zu versuchen, die körperliche Arbeit selber zu verbessern. Das ist allerdings leichter gesagt als getan. Es bestehen nämlich starke Neigungen, einmal erlernte Arbeitsverfahren selbst dann beizubehalten, wenn man ihre Unzweckmäßigkeit schon gefühlt hat. Fehler werden leichter ertragen als beseitigt. Diese Neigung zum Unwirtschaftlichen gilt es zu bekämpfen, nicht durch Überredung, sondern durch Überzeugung.

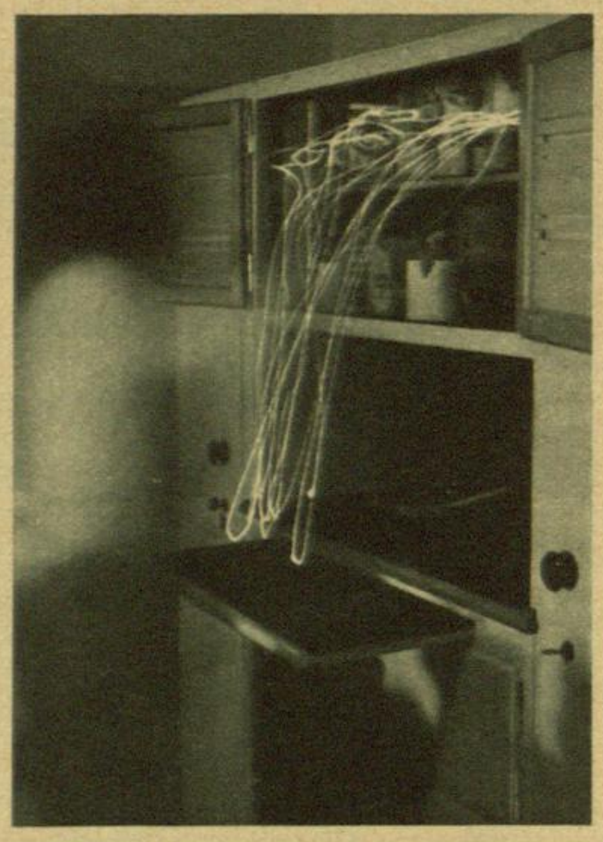
Die hauswirtschaftliche Arbeitsstudie

ist ein Mittel, unökonomische Arbeit (im Sinne der Leistung und des Kraft- und Zeitaufwandes) zu entdecken. Jene Behauptung, daß jede Frau am besten wüßte, wie sie ihre Arbeiten erledigen muß, verliert angesichts der arbeitsphysiologischen Erkenntnisse ihre Gültigkeit so vollkommen, wie sie sie in den Betrieben des Handwerks, des Handels und der Industrie verloren hat. Wer jahrelang die Einseitigkeit seiner berufsmäßigen Hantierungen erträgt, kennt die Vor- und Nachteile seiner Arbeitsart weniger gut als etwa der außenstehende Arbeitswissenschaftler. Untersucht man in völliger Unvoreingenommenheit und Voraussetzungslosigkeit mit den Mitteln genauer Zeitmessung, Leistungsmessung und der photographischen Bewegungsstudie den räumlich-zeitlichen Verlauf alltäglicher Hausarbeiten, dann erkennt man mit Erstaunen

1. die unerhörte Vielfaltigkeit der Arbeitsarten bei verschiedenen Personen,
2. die Neigung zur fast spielerischen Arbeitsausführung und zum „Bewegungsluxus",
3. den Einfluß von Nachahmung, Übung und Ermüdung, und
4. die überwältigend starke Abhängigkeit des Arbeitsmaßes von der häuslichen Organisation, von der Anordnung der Geräte, Hilfsmittel, Vorräte usw.

Leistungssteigerung im Haushalt

ist immer dort möglich, wo gesunder Menschenverstand, eine gehörige Portion Selbstkritik und der aufrichtige Wille zum Verbessern und Vereinfachen vorhanden ist. Ein Beispiel aus der Praxis: Die Hausfrau will etwas backen. Sie geht an den Küchenschrank und will die erforderlichen Zutaten holen. Herrscht in dem Schrank die gefürchtete „Tütenwirtschaft", dann entsteht für gewöhnlich ein nervöses Suchen nach den richtigen Packungen. Die Sucharbeit, durch ein besonderes photographisches Verfahren festgehalten, sieht etwa so aus, wie Bild 1 es zeigt. Jede weiße Linie ist eine Hand- und Armbewegung. Der Zeitbedarf ist hoch, der Ärger groß. Die rationell eingerichtete Küche verbannt die Tüte als Vorratsbehälter und setzt an ihre Stelle die sogenannte Schütte aus Glas, Porzellan, Steingut, Aluminium oder sonstigen anderen Werkstoffen. Die praktische Anordnung in Greifhöhe gestattet, mit einem Mindestaufwand von Arbeit auszukommen, wie die Bewegungsstudie Bild 2 zeigt. Es ist jedoch jetzt meist nicht möglich, sich neue Schütten oder Behälter anzuschaffen, selbst kaum zerbrochene zu ergänzen. Aber trotzdem braucht keine atem- und zeitraubende „Tütenwirtschaft" im Küchenschrank zu herrschen. Jede Hausfrau, die sie als schlecht erkannt hat, kann sie verbessern. Ein Etikett mit der passenden Aufschrift mindert den Arbeitsaufwand bereits erheblich und spart Zeit und Ärger. Bild 3 beweist es.



1 Die „Tütenwirtschaft" im Küchenschrank verursacht neben der mühevollen Sucharbeit Verwechslungen, Kraft- und Zeitverlust

2 Die rationelle Küche mit Schütten aus Glas sichert den bequemen Ablauf aller Arbeiten

3 Etwas Nachdenken verbessert selbst die „Tütenwirtschaft": Bequemere Anordnung und aufgeklebte Zettel mit Inhaltsangabe verringern Zeit- und Kraftaufwand und verhüten Verwechslungen. Aufnahmen: G. Villwock

Hausgerät - pfleglich behandeln

Wenn heute im Haushalt Porzellan zerschlagen wird oder ein Topf oder eine Schüssel wegen Unbrauchbarkeit für die Zukunft ausfällt, ist der Kummer oft sehr groß. Die Hausfrau denkt mit Schrecken daran, daß es nicht immer möglich sein wird, diese Gegenstände sofort zu ersetzen. Der Mangel an Arbeitskräften und die fehlenden Transportmittel, zu denen gewisse Einsparungsmaßnahmen im Materialverbrauch der entsprechenden Industriezweige kamen, ließen neben manchen anderen Dingen auch die Haushaltgeräte knapp werden. In erster Linie müssen heute „alle Räder für den Sieg rollen". Wenn deshalb Fehlendes im Haushalt nicht immer mühelos ergänzt werden kann, so überbrückt die Hausfrau etwaige Schwierigkeiten mit Disziplin und Verständnis.

Sie hat ja auch die Möglichkeit, mit Sorgfalt und einer pfleglichen Behandlung auch bei Porzellan, Töpfen und Geräten den Schwund und Verschleiß aufzuhalten. Um also den Zeitpunkt, wo zum Beispiel unser Porzellan den „Weg alles Irdischen" gehen muß, möglichst weit hinauszuschieben, lassen wir es nie schmutzig und ungeordnet herumstehen, sondern stapeln es sorgfältig nach vorherigem Abspülen mit kaltem Wasser bis zu dem Augenblick, wo uns der Abwasch möglich ist. Während des Abwaschens und Abtrocknens sollten wir recht sorgfältig jedes einzelne Stück zur Hand nehmen. In den meisten Familien ist ja auch eine gewisse Reserve an „gutem Geschirr" vorhanden. Darauf sollten wir heute ruhig zurückgreifen. Nach Kriegsende können unsere Bestände leichter wieder ergänzt werden. Und wenn heute einmal die Tassen wirklich nicht zu der Kanne passen, so ist das kein Unglück. Mit etwas Geschicklichkeit kann man auch mit verschiedenem Geschirr den Tisch hübsch decken.

Ist das Essen einmal angebrannt, stellt die Hausfrau zunächst den geleerten Topf mit Wasser gefüllt beiseite. Es wäre falsch, wenn sie nun den Boden des Topfes sofort mit einer scharfen Bürste oder einem Messer bearbeiten würde. Das Platzen und Abspringen der Emaille und ein verfrühtes Unbrauchbarwerden des Topfes wäre die Folge davon. Schon nach einigen Stunden des Weichens läßt sich das Angebrannte ohne Schwierigkeiten aus dem Topf entfernen.

Auch Messer, Gabeln und Löffel sind heute schwer zu ersetzen. Erste Pflicht ist es daher, sie nie schmutzig herumliegen zu lassen. Freilich hat die berufstätige Frau oft nicht genug Zeit, alles beiseite zu räumen, sie wird aber immer noch dazu kommen, schmutzige Messer und Gabeln schnell mit einem Stück Papier abzureiben. Die endgültige Reinigung ist dann später nur eine Kleinigkeit.

Wie ist es nun mit den Besen und Bürsten? Auch sie sind heute Sorgenkinder der Hausfrauen. Aber es gibt ein so einfaches Mittel, ihre Lebensdauer erheblich zu verlängern: stets gut trocken halten und sie nach Benutzung immer aufgehängt aufbewahren. Auch ein Reinigungsbad in nicht zu großen Abständen tut Besen und Bürsten gut und erhält sie auf lange Zeit leistungsfähig.

Das Wenige, das heute im Handel verfügbar ist, muß nach Möglichkeit den jungen Ehefrauen zugute kommen, die mit dem Aufbau eines neuen Haushaltes beginnen. Bei allen Neuanschaffungen muß daher das natürliche Kameradschaftsgefühl der Frauen wach werden. Bombengeschädigte z. B. stehen oft vor dem Nichts und gehen in jedem Falle vor. Darum heißt die Parole für die Hausfrau in dem Augenblick, wo sie neue Anschaffungen machen möchte: „Kurz treten mit eigenen Ansprüchen!" D. F.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0069
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Rund um den Kürbis

Der Kürbis ist eine Frucht, die wesentlich vielseitiger zu verwenden ist, als gewöhnlich angenommen wird. Und zwar gilt dies für die Frischverwertung ebenso wie für die Haltbarmachung. Hinzu kommt noch, daß alle Arten der Kürbisausnutzung den Hausfrauen wenig Mühe verursachen und daß Kürbis billig ist. Aufschlußreicher als alle Lobpreisungen mag es jedoch sein, die Rezepte sprechen zu lassen.
Die Vorbereitung des Kürbis ist für alle Verwertungsarten die gleiche: Er wird geschält und von dem weichen Gewebe und den Kernen befreit.

Kürbissuppe

500 g Kürbis, Suppengrün, 20 g Speck oder Fett, Salz, 1¼ l Wasser, Petersilie.
Das rohe Kürbisfleisch mit reichlich rohem Suppengemüse sowie Selleriegrün, wenn möglich auch mit einigen Pilzen durch den Fleischwolf drehen oder sonst fein reiben oder zerkleinern, mit der nötigen Flüssigkeitsmenge auffüllen, etwas kalt angerührtes Röstmehl dazugeben, alles zusammen weichkochen und abschmecken. Die fertige Suppe wird, wenn man sie bereichern will, mit einigen ausgebratenen Speckwürfelchen und darin gerösteten Schwarzbrotwürfelchen und gehackter grüner Petersilie aufgetragen.

Kürbissuppe süß, Abb. 1

500 g Kürbis, 1½ l Wasser, 20 g Stärkemehl, Zucker, Salz.
Den roh geriebenen Kürbis in Wasser weichkochen, dann mit der Schneerute kremig schlagen. Etwas Mehl oder Stärkemehl in kalter Milch glatt rühren, dazugeben und aufkochen lassen. Die Suppe wird nach Salz und Zucker abgeschmeckt; wer hat, würzt mit etwas Vanille oder Zitrone und trägt mit Zwieback auf.

Pikantes Kürbisgemüse

1½ kg Kürbis, 2 Äpfel, 1 süßsaure Gurke, 20 g Fett, Zwiebel, Dill, Salz.
Das Kürbisfleisch hobeln oder stiftelig schneiden und zu etwas in Fett angedünsteter Zwiebel oder Lauch einlegen. Dann fügt man die feingeschnittenen Äpfel — es kann auch Fallobst sein — und die kleingeschnittene Gurke bei, salzt und süßt nach Geschmack und überstreut das fertige Gericht vor dem Auftragen mit reichlich feingehacktem Dillkraut.

Ungarisches Kürbiskraut

1½ kg Kürbis, etwas Zwiebel oder Lauch, 30 g Mehl, Salz und Gewürze.
Lauch oder Zwiebeln in etwas ausgebratenen geräucherten Speckwürfelchen andünsten, Paprika darüberstreuen und mit 1 Löffel Essig ablöschen. Dann gibt man den geschnittenen oder gehobelten Kürbis dazu und läßt mit etwas in saurer Milch oder Joghurt glatt gerührtem Mehl gut aufkochen. Zuletzt fügt man 1 bis 2 weiche, durch das Sieb gestrichene rohe Tomaten bei, wenn das Gemüse nicht mehr kocht.

Gefüllter Kürbis

Ein schlanker Kürbis wird geschält, von beiden Seiten ausgehöhlt. Dann preßt man die Fülle von beiden Seiten in den Kürbis, bindet die beiden Kappen wieder auf, legt den Kürbis in die Pfanne mit etwas Fett, Zwiebelscheibchen oder Lauch (wenn nicht vorhanden, dann ohne) und schmort den Kürbis unter Begießen mit etwas Wasser und dem sich bildenden Saft gar. Zuletzt betropft man den Kürbis mit wenig dicker saurer Milch und läßt diese bräunen. Wenn man einige weiche Tomaten zu verwenden hat, schmort man diese mit. Den Saft bindet man mit etwas Mehl oder Kartoffelmehl und gießt ihn beim Anrichten über den in Scheiben geschnittenen Kürbis, der mit geschnittenem Schnittlauch überstreut ist.

Fülle: Natürlich kann man den Kürbis mit jeder beliebigen Fleischmasse füllen. Eine gute fleischlose Fülle jedoch ist folgende: Beliebige Pilze werden fein gehackt, mit geweichten Semmel- oder Brotresten oder mit gekochten Kartoffeln oder ausgequollener Grütze vermischt, mit Eiaustauschstoffen gebunden, mit reichlich gehackter grüner Petersilie und mit etwas gehacktem Selleriegrün vermischt. Man festigt, wenn nötig, die Masse mit Semmelbröseln, würzt sie mit etwas abgeriebener Käserinde oder Hefeflocken und schmeckt mit Salz ab.

Grüne Paprikaschoten mit Kürbis gefüllt

Für die Fülle: 300 g Kürbis, 2 Tomaten, Salz, Kräuter, außerdem Paprikaschoten.
Den Kürbis schneidet man fein, vermischt ihn mit Tomatenstückchen oder mit Tomatenmark, salzt und würzt mit frischen Kräutern. Paprikaschoten werden halbiert, entkernt, mit dem Kürbis gefüllt, eng nebeneinander in eine Backform gestellt, mit Semmelbröseln und geriebenem Käse oder Hefeflocken bestreut, mit etwas Sauermilch übergossen und im Rohr zu goldbrauner krustiger Oberschicht gebacken.

Kürbissalat

Kürbis fein streifig schneiden, mit wenig kochendem Essig übergießen, durchrühren und ziehen lassen. Dann salzt man, würzt mit gestoßenem Kümmel, gehackter Zwiebel, etwas Buttermilch, einer Prise Zucker und überstreut mit reichlich fein gehackten frischen Kräutern wie Borretsch, Dill, Schnittlauch und dergl.

Süße Kürbisgrütze

150 g Gerstengrütze, ¾ l Wasser, 500 g Kürbis, Zucker, Essig.
Die Gerstengrütze läßt man in Wasser (150 g Grütze auf ¾ l Wasser) ausquellen und bereitet derweilen den Kürbis vor. Man wählt nach Möglichkeit gelbfleischigen Kürbis, den man in kleine Würfel schneidet, die man mit Wasser, Essig und Zucker glasig kocht. Dann nimmt man die Kürbiswürfelchen heraus und kocht den Saft noch weiter dicklich ein. Die Kürbiswürfel mischt man unter die Grütze, die man mit etwas süßer Milch bereichert und nach einer Prise Salz und Zucker abschmeckt. Man bräunt etwas Butter, löscht sie mit dem Kürbissaft ab und reicht diese Mischung gesondert in einem Kännchen.

Kürbis auf Vorrat

Kräuterkürbis

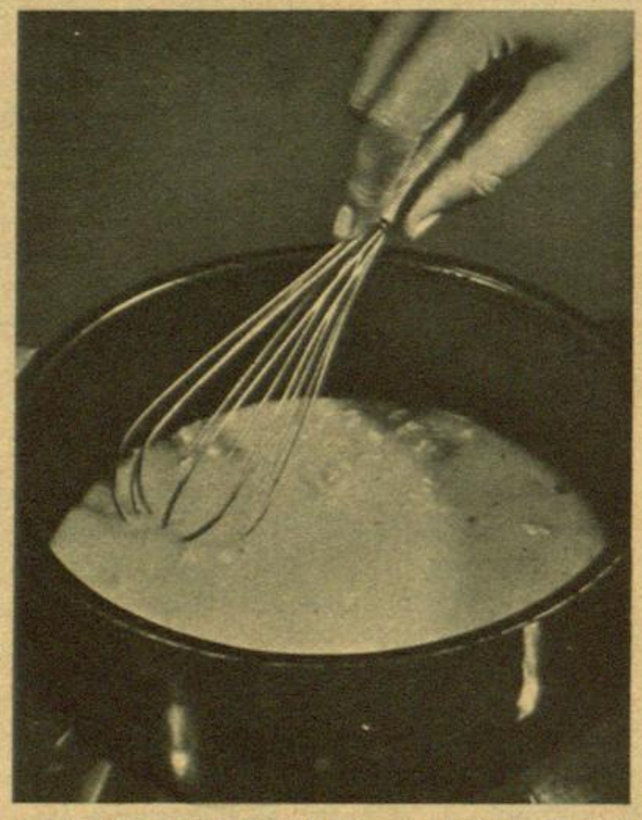
Ein vorbereiteter festfleischiger Kürbis wird in längliche Stücke geschnitten, die eingesalzen 24 Stunden liegenbleiben und dann abgetrocknet werden, wenn vorhanden, mit zerbrochenem Lorbeerblatt, Wacholderbeeren, 1 Knoblauchzehe, Estragon und Dill und, wenn vorhanden, Sauerkirschenblättern abwechselnd einordnen. Je ½ l Einmachessig wird mit ⅛ l Wasser, ½ Teelöffel Zucker und nach Geschmack Salz aufgekocht und erkaltet über den Kürbis gegossen. Nach 2 Tagen wird der Saft abgegossen, nochmals aufgekocht und wieder erkaltet übergegossen. Dann werden die Gefäße verbunden und kühl aufbewahrt.

Kürbis mit grünen Tomaten eingelegt

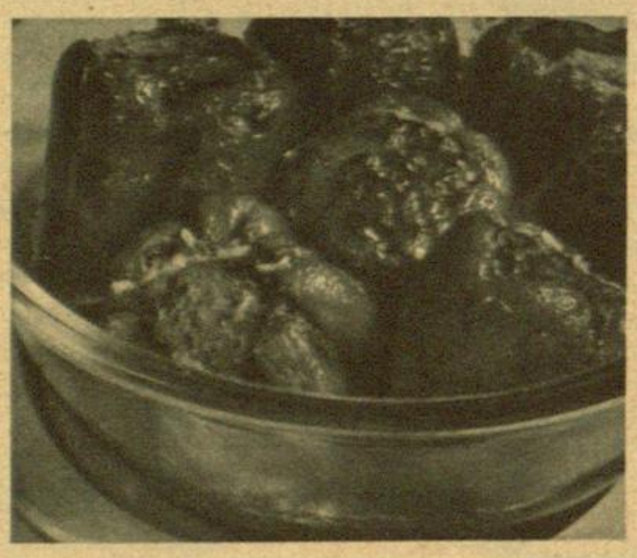
Kürbis wird vorbereitet, die grünen Tomaten werden durchstochen. Beide Früchte werden, jede für sich, eingesalzen und bleiben bis zum nächsten Tag stehen. Dann trocknet man sie ab und ordnet sie lagenweise in die vorbereiteten Gefäße. Je ½ l Weinessig wird mit ⅛ l Wasser, Salz nach Geschmack, mit Zitronenmelisse und wo noch vorhanden mit etwas Ingwer und einigen Nelken, auch einigen Zitronenscheiben und 150 g Zucker aufgekocht und heiß über die Früchte gegossen. Nach 2 Tagen wird der Saft abgegossen, 20 Minuten gekocht und abgekühlt über die Früchte gegossen. Die Gefäße werden sogleich verbunden, doch muß die Konserve wenigstens 6 Wochen an kühler, luftiger Stelle stehen, ehe sie eßreif ist.

Kürbis mit Preiselbeeren

Um die Säure der Preiselbeeren zu mildern, kann man sie mit Kürbis mischen und damit auch mengenmäßig strecken. Man rechnet auf 2½ kg Preiselbeeren 1 bis 1½ kg Kürbis und auf je 1 kg Fruchtmasse 300 bis 400 g Zucker. Die Preiselbeeren verlesen, waschen und mit dem Zucker 10 Minuten kochen lassen. Den Saft abtropfen lassen und darin den würflig geschnittenen Kürbis weichkochen, dann die Beeren zufügen und nochmals aufkochen lassen. G. B.



1 Für die süße Kürbissuppe wird die weich gekochte Kürbismasse kremig geschlagen



2 Die gefüllten Paprikaschoten werden gedünstet

Wenn es Paprikaschoten gibt

Paprika-Tomatensuppe

4—6 Paprikaschoten, 250 g Tomaten, Zwiebel oder Lauch, 3—4 gekochte, geriebene Kartoffeln, 1¼ l Wasser, Salz, Schnittlauch.
Die Paprikaschoten werden von Stiel und Kern befreit und in feine Streifen geschnitten. Die Tomaten legt man in ein Sieb, das man kurz in kochendes Wasser hält, um die Haut abzuziehen. In heißem Fett röstet man die kleingeschnittenen Zwiebeln an, fügt Paprika und die geschnittenen Tomaten hinzu, füllt mit ½ l Wasser auf und kocht gut durch. Dann gibt man Kartoffeln und die restliche Flüssigkeit zu. Man läßt noch einmal aufkochen, schmeckt ab und richtet mit Schnittlauch an.

Gefüllte Paprikaschoten, Abb. 2

8 mittelgroße Paprikaschoten, 150 g Hackfleisch oder Streichwurst, 250 g Steinpilze, 50 g Grütze, Graupen oder Reis, Salz, Pfeffer oder Basilikum, 1 Ei, ½ kg Tomaten, 1 Löffel Essig, 1 Löffel Zucker.
Die Paprikaschoten werden von allen Rippen und Kernen befreit. Inzwischen kocht man die Graupen gar, dreht Fleisch und Pilze durch die Maschine und mischt alles mit Salz und Ei. Man füllt damit die Schoten und stellt sie aufrecht in einen flachen Topf, in dem bereits Tomaten, Essig und Zucker zu einer schmackhaften Tunke verkocht worden sind. Die Schoten müssen etwa ½ Stunde darin dünsten. Kartoffelklöße oder Backblechkartoffeln schmecken gut dazu.
Anmerkung: Man kann die Fülle auch ohne Fleisch zubereiten und sie nur mit Kräutern und Hefeflocken herzhaft abschmecken.

Paprika-Eintopfgericht

½ kg Paprikaschoten, 1 Zwiebel, 1 kg Kartoffeln, ½ kg vorbereiteten Kürbis, 4 Tomaten, 1 Eßlöffel Öl oder 30 g Fett
Die von den Stielen und Kernen befreiten, nudelig geschnittenen Paprikaschoten werden mit 1 feingeschnittenen Zwiebel in Öl angeröstet. Dann gibt man die großen, blättrig geschnittenen Kartoffeln und den würfelig geschnittenen Kürbis darauf und füllt etwas Wasser auf. Wenn alles fast gar ist, fügt man die abgezogenen zerdrückten Tomaten bei.

Aufnahmen: Dr. Peter Weller in der Versuchsküche des Beyer-Verlages, Leipzig. Eigenrezepte der NS.-Frauenwarte

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0070
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Praktische Küchenwinke

Gewiß hat sich jede Hausfrau allerlei Praktiken erworben, die ihr über manches kleine Mißgeschick hinweghelfen. Sie, die Erfahrung vieler Jahre hinter sich haben, werden sich auch für die gegenwärtigen Verhältnisse manche Erleichterung schaffen können. Vielen, besonders den jungen Hausfrauen, fehlen aber solche Erfahrungen noch völlig, und ihnen in erster Linie bringen wir diesmal einige solcher erprobten und wirksam befundenen Kniffe.

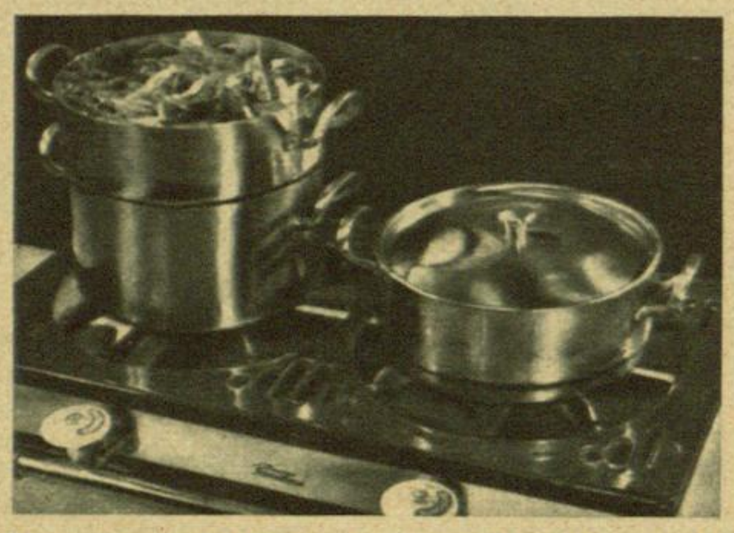
Um das Verspritzen des Fettes
beim raschen Anbraten zu vermeiden, empfiehlt es sich, etwas Salz in die Pfanne zu geben. Es besänftigt das Fett sogleich und verhindert sein Verspritzen.

Das Sieben des Mehles,
wie es früher üblich war, ist nicht überflüssig, wie vielfach angenommen wird. Die durch das Sieben hinzutretende Luft lockert das Mehl auf und wirkt so als Treibstoff, der das Backgut im Rohr zum „Steigen" bringt.

Einen guten Ersatz für Mandeln und Nüsse
für Kuchen- und Backwerk liefern Kürbis- und Sonnenblumenkerne. Auch geröstete und gewiegte Haferflocken können dafür verwendet werden.

Um beim Pfannkuchenteig Eier zu sparen
mischt man etwas geriebene gekochte Kartoffeln in den Teig. Er wird dadurch ebenfalls aufgelockert und die Kuchen werden flaumig.

Um Gas und Strom zu sparen,
empfiehlt sich das „Turmkochen" (s. Abbildung). Man setzt hierfür zuunterst das Kochgut aufs Feuer, das die längste Kochdauer beansprucht, und türmt dann die anderen Töpfe, nach der Garungsdauer abgestuft, darauf. Auf der Flamme angekochte Graupen, Sago und dergl. quellen auf diese Weise am besten aus, ohne daß die geringste Gefahr des Anbrennens besteht. Auch gewinnt die Hausfrau damit Zeit, weil sie nicht am Herde stehen und umrühren muß. Auf diese Weise kann man 2 bis 3 Töpfe aufeinandersetzen, jedoch muß man darauf achten, daß sie aufeinander passen, damit der Dampf nicht zwischendurch entweichen kann.



Zum „Turmkochen" werden 2 oder 3 gut aufeinander passende Töpfe übereinander gesetzt. Aufnahme: Lehmann-Toyota

Eine Prise Salz oder einige Tropfen kalten Wassers zum Eiweiß
gegeben bewirken, daß der Schnee nicht nur schneller steif und kremig, sondern auch mengenmäßig ausgiebiger wird.

Um jungen Kartoffeln leicht die Haut abziehen zu können
wirft man sie für einige Augenblicke in kochendes Wasser, das man dann abseiht. Die dünne Schale der Kartoffeln kann man danach abziehen wie bei Mandeln. Man kann auch die Kartoffeln mit der Schale halbgar kochen und sie dann, z. B. für Eintöpfe, abziehen.

Beim Kuchenbacken
kann Fett eingespart werden, wenn man die Fettmengen zum Teil durch Quark oder durch gekochte geriebene Kartoffeln ersetzt (etwa 125 g Kartoffeln für 500 g Mehl). Das gilt für gerührte wie für gebröselte oder Hefeteige.

Um Klöße, Knödel, Pfannkuchen und dergl.
schonend aufzuwärmen, legt man sie (die Knödel in Scheiben geschnitten) auf ein Sieb und dämpft sie 5 bis 10 Minuten über kochendem Wasser. Sie schmecken dann wie frisch bereitet.

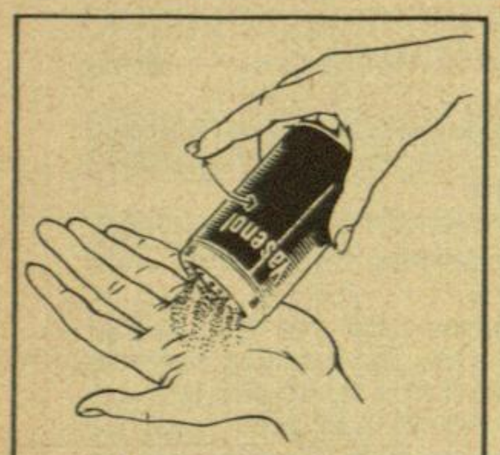
Einen ausgezeichneten Ersatz für Zitronen-
saft gibt zuckerlos konservierter Rhabarbersaft (Dampfentsaftung).

Grete Boruttau

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth. Stellv. Schriftleiterin: Renate von Stieda, alle München 33. Fernspr.: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- u. hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstr. 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 u. Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr. – München, Heft 4, 11. Jahrgang.

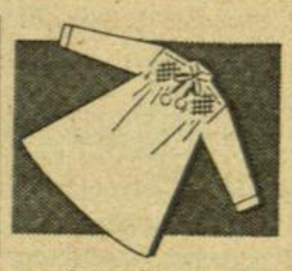
Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München



Vasenol

Die sparsame Verwendung des kostbaren Inhaltes ist heute wichtiger denn je. Etwas Puder auf den Handteller streuen und dann erst in die Haut einmassieren!



Wollene (auch halbwollene) Sachen dürfen nach dem Waschen niemals aufgehängt werden, da sie dadurch ihre Fasson verlieren, sondern müssen vorsichtig wieder in ihre richtige Form gezogen werden und bei Zimmertemperatur liegend trocknen. Sie dürfen auch nie zu heiß gewaschen oder gar gekocht werden. Verwenden Sie nicht zuviel Soda oder Waschmittel, reiben Sie wenig und spülen Sie mehrmals nach, dann werden Sie von unserer strapazierfähigen Erstlings- und Kleinkinderbekleidung lange Freude haben.

Lobaspana
PORGLASTIC-FABRIKAT

Wie soll ich Pfeilring Haut-Creme verwenden?

Die Schönheitspflege muß heute zurückstehen. Jetzt muß man Pfeilring-Haut-Creme sparsam einteilen, damit sie dann zur Hand ist, wenn sie am notwendigsten gebraucht wird: Für das Jüngste, um seine zarte Haut zu schützen, für die Mutter, um die von der Arbeit spröde oder rissig gewordenen Hände wieder glatt und geschmeidig zu machen.

C1

Bruch-leidende
benützen meine neuesten Patente (D.R.P. 532082, 664367, 665807 u. Auslands-Pat.). Kein Herausgleiten; in entsprechend gelagerten Fäll. Beseitigung d. Bruches! Anwendbar ohne Berufsstörung, o. Schmerzen, ohne Operation, bei allen Brucharten. Auskft. u. Druckschriften (verschloss.) unverbindlich kostenl., portofrei d. **Streifeneder, Fürstenfeldbruck bei München.**

Gut gegen Gliederreißen Hexenschuß Rheuma usw.
ist
ABC-Pflaster
ABC-Pflaster wärmt kräftig. Durch eine bedeutend gesteigerte Durchblutung der erkrankten Stelle werden die den Schmerz verursachenden Stoffe fortgeschwemmt. Schon bald tritt Linderung und Befreiung ein. Saubere Anwendung. Keine Störung während der Arbeit. In Apotheken zu RM. 1.31.

280 b

Heisses Wasser aus Junkers-Thermen
So war es und so wird es wieder sein, wenn von neuem die großen Lieferungen einsetzen können, für die wir gerüstet bleiben. Nach dem Kriege werden unsere Erzeugnisse so vollkommen sein wie von jeher.
JUNKERS & CO. G.M.B.H. DESSAU
Fabrik wärmetechnischer Geräte

Wo ist **Burnus** heute vordringlich?

Die Nachfrage nach Burnus kann heute nicht immer voll befriedigt werden. Verwenden Sie es also nur dort, wo es Ihnen am meisten hilft: bei Leib- und Küchenwäsche, sowie bei empfindlichen Geweben. Gerade bei dieser Wäsche zeigt Burnus, was es kann: es löst den Schmutz schon beim Einweichen auf und nimmt Ihnen die halbe Wascharbeit ab.

BURNUS
der Schmutzlöser

Mutti spare
Butter u. Fett mach mit 3 Pfund Zucker u. Reichelts **Kunsthonigpulver** 4 Pfd. köstlichen
Brotaufstrich
(auch zum Pfefferkuchen)
Alle Kunden loben!
5 St. (f. 10 kg.) Voreinsendg. 1,- RM. (Markschein)
B. Reichelt, Breslau 5
Schließfach 36 201

Wellen Sie sich m. d. praktischen Haarwellgerät **„TEWEX"**, Deutsch. Reichspat. Die Wellen u. Locken kommen fertig a. d. Gerät u. sind äußerst haltbar. Büchlein m. schön. Frisuren liegt bei. Auch für Herren! Garnitur M. 3.- u. Porto. Zu bestellen bei
Tewex-Vertrieb München 2, BS 66
Schließfach 163

Damen zwischen 17 und 25
mit guter Schulbildung u. guter Auffassungsgabe bilden wir in praktisch u. theoretisch. Lehrgängen von 6-monatig. Dauer kostenlos z. technischen Zeichnerinnen aus. Wir bieten nach d. Ausbildung beste Ansatz- u. Aufstiegsmöglichk. i. unsern Werken. Bewerberinnen, die im Einsatz für die Luftfahrtindustrie ihre Aufgabe erblicken u. ihr Pflichtjahr erfüllt haben, erfahren Näheres durch das
Ausbildungswesen der Junkers Flugzeug- u. Motorenwerke A.G.
Dessau-Alten, Köthenerstraße 93

Sozialpädagogische Lehrgänge an der Viktoriaschule in Magdeburg:
1. **Fachschule für Kindergärtnerinnen**
2jährig, Beginn: April
2. **Fachschule für Jugendleiterinnen**
1jährig, Beginn: Oktober
3. **Fachschule für Volkspflegerinnen**
2jährig, Beginn: Oktober
Auskunft erteilt die Viktoriaschule Magdeburg, Fürst-Leopold-Straße 13

Eine Marke von Weltruf TROPON
Seit 1897 das Zeichen hochwertiger Heilmittel und Spezialpräparate
TROPONWERKE · KÖLN-MÜLHEIM

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0071
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger Baum im Sturm

Fortsetzung von Seite 51

„Ich fürchte nur, daß diese Nerven nicht zuverlässig sind. Sie täuschen dem Volk eine andere Krankheit vor als die, an der es wirklich leidet. Und sie verführen es zu unwirksamen Heilmitteln."

„Das . . . ja, das steht wieder auf einem anderen Blatt. Das tun menschliche Nerven nebenbei auch manchmal. Aber wie ist es nun, Schatzl! Hast du schon einen Plan für den heutigen Tag entworfen? Wollen wir nach Kijkduin fahren und im Meer baden? In Scheveningen ist an so einem heißen Sonntag kein Quadratmeter Strand mehr unbesetzt . . . so gemütlich es hier ist . . . wir wollen doch sicher nicht den ganzen freien Tag hier sitzen und schwere Probleme wälzen . . ."

*

Ein Sommertag am Meer ist etwas Wundervolles, und Christa ist zwanzig Jahre alt. Das Wasser ist kühl und stark und salzig, es trägt einen schlanken, geschmeidigen Körper wie auf liebevollen Armen und übersprüht ihn mit prickelnden Schaumwellen. Fein und weich ist der Sand, er knistert wie Samt unter den nackten Sohlen, er rieselt warm durch die gespreizten Finger. Eine Ewigkeit könnte man so zubringen, in der Sonne sich wärmen, im Wasser sich abkühlen, schwimmend die Kräfte anspannen, am Strand liegend sich ausruhen. Und das Diner im Old Dutch ist reichhaltig und ausgezeichnet und schmeckt besonders gut nach einem ganzen Tag in der frischen Seeluft. Und es macht so viel Freude, von den Fenstertischen aus über den „Plein" hinzusehen, über das sonntäglich geputzte Menschengewimmel, das sich an den Tramhaltestellen sammelt oder aus dem strahlend erleuchteten Cineag herausströmt, so schön zu sehen, wie das künstliche Licht ankämpft gegen das blasse, opalne Dämmern des Abendhimmels, das nicht enden will in diesen kurzen Nächten — so amüsant, die unzähligen Autos zu beobachten, die da parken, ankommen, abfahren, — eines immer schöner und verlockender als das andere — und viele ausländische darunter. Es ist herrlich, daß das alles schon so vertraut ist und doch noch neu — — und das Herrlichste, dem Mann gegenüberzusitzen, den man liebt.

„Ich bin ganz groß verreist!" sagt Christa mit strahlenden Kinderaugen. „Oh, Dirk, es ist himmlisch! Und ich danke dir auch noch sehr, daß du mich geheiratet hast!"

„Gern geschehen!" lacht Dirk.

„Ach, sieh nur, Dirksl, das kleine weiße Auto! Ist es nicht bezaubernd? Wollen wir uns so eins anschaffen oder ist es nicht ‚seriös' genug für dich? Was bedeutet G doch gleich? Gelderland?"

„Im Gegenteil: Amsterdam."

„Gegenteil ist gut . . . wieso?"

„Nur aus Unsinn . . . weil ich Gelderland am meisten liebe von ganz Niederland und Amsterdam am wenigsten . . ."

„Was ist das für eins? Mit den komischen Zeichen? Das da . . . das große schwarze . . . mit so einem Krickelzug . . . persisch oder türkisch . . . oder so etwas . . ."

„EF . . . Ägypten . . . aber da hast du einen deutschen . . . I X . . . Rheinprovinz . . ."

„Nein, Westfalen", sagt Christa eifrig ein wenig stolz und ein ganz klein bißchen schmerzlich angerührt. „Das weiß ich nun besser . . ."

*

Nicht jeden Sonntag kann man ausgehen und „verreist" spielen. Die Familie in Poeldijk wartet . . . sie erwartet eigentlich, daß man jede freie Stunde dort verbringt. Auch dort ist es manchmal sehr hübsch, nur auf die Dauer ein wenig eintönig. Aber Dirk ist so unendlich rücksichtsvoll, so bemüht, seiner jungen Frau das Leben so angenehm wie möglich zu machen und ihr Abwechslung zu bieten — es ist also nur selbstverständlich, daß man diese Rücksicht erwidert und ein strahlendes Gesicht macht, wenn er vorschlägt, zu den Eltern zu fahren. Oder sogar ihn manchmal daran erinnert, wenn er weit verlockendere Pläne macht: „Sag, Dirksl, das wäre sehr schön, aber müßten wir nicht eigentlich einmal wieder nach Poeldijk?"

Er ist immer sehr froh und erleichtert, geradezu dankbar, wenn dieser Vorschlag von ihr ausgeht. Und um diese Dankbarkeit zu genießen, nimmt man das kleine Opfer freudig auf sich — oft und öfter. Manchmal ist die Zeit ein bißchen lang — von Sonnabend mittag bis Sonntag abend — besonders wenn Dirk mit seinem Vater auf eine Stunde ins Kaffeehaus hinübergeht, oder auch auf zwei — um ein bißchen Billard zu spielen oder mit alten Bekannten zu reden . . . und wenn Christa mit ihrer Schwiegermutter und ihrer Schwägerin allein sitzt in dem blitzblank aufgeräumten Zimmer, vor den blitzblank geputzten Fensterscheiben, in einem Sessel, der bequem aussieht und hart und steif ist, die Hände im Schoß . . . denn die Schwiegermutter duldet es nicht, aber sie sieht es nicht sehr gern, daß man am Sonntag ein Strickzeug oder eine Stickerei vornimmt. Um den Feiertag zu heiligen, muß man die Hände stillhalten . . . das ist für Christa nicht ganz leicht. Es zuckt ihr manchmal in den Fingern, sie greift nach der Handtasche, sie möchte am liebsten die Zigaretten herausholen, um den unruhigen Händen eine Beschäftigung zu geben. Aber sie beherrscht sich.

Sie sieht auf die Hände der alten Frau van Diepen, die ganz still in den Falten des schwarzen Rockes liegen. Es sind die Hände, die Dirk gehalten haben, gebadet, gewickelt, als er noch ein winzig kleines, süßes, hilfloses Kind war — es sind die Hände seiner Mutter. Liebe, ehrfurchtgebietende Hände . . .

Fortsetzung folgt

Die unfruchtbare Ehe

Zu unserem unter obiger Überschrift in Heft Nr. 2 veröffentlichten Artikel, der einen Einblick gab in die Ursachen der Unfruchtbarkeit und Wege zeigte zu ihrer Verhütung und Beseitigung, können wir ergänzend mitteilen, daß inzwischen seitens des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti für jeden Gau die Errichtung einer Arbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe" durch den Gauamtsleiter des Amtes für Volksgesundheit angeordnet wurde. Das Vorbild für diese zu errichtenden Arbeitsgemeinschaften besteht bereits im Gau Niederdonau, wo durch den Gauleiter Dr. Jury, der früher selber praktischer Arzt war, eine „Zentralstelle für kinderlose Ehen" ins Leben gerufen wurde. Sie ist eine Einrichtung des Hauptgesundheitsamtes im Gau Niederdonau, und es haben sich ihr zur Erfüllung ihrer Aufgaben alle in Betracht kommenden Wiener Universitätskliniken und eine Reihe von Krankenhäusern aus Wien und Niederdonau zur Verfügung gestellt. Die Verbindung zur Zentralstelle kann über jeden Haus- oder Facharzt, aber auch über jedes staatliche Gesundheitsamt im Gau Niederdonau aufgenommen werden. Nach Abschluß der Untersuchung setzt die Behandlung in den Fällen ein, wo sie Aussicht auf Erfolg hat. Durchgeführt werden die Heilmaßnahmen in den Ambulatorien der Kliniken oder in den Sprechstunden der Fach- und Hausärzte. Es kommt aber auch die Aufnahme in ein Krankenhaus oder in eine Klinik in Frage, z. B. zur Vornahme einer Operation. Es ist dafür gesorgt, daß die Behandlung nicht mangels eines Kostenträgers unterbleibt. Die Zentralstelle unterliegt selbstverständlich der ärztlichen Schweigepflicht.

Die nach diesem Vorbild nunmehr in allen Gauen zu errichtenden Arbeitsgemeinschaften „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe" haben folgende Aufgaben sofort in Angriff zu nehmen:

1. Die Durchführung einer Beratung für kinderlose Ehen, für die besonders interessierte und erfahrene Ärzte gewonnen werden müssen. Ihre Aufgabe ist es, sowohl hilfesuchende Volksgenossen unmittelbar zu beraten als auch den in der freien Praxis tätigen Ärzten bei einschlägigen Fällen in der Klärung der Ursachen und in der Aufstellung eines Heilplanes mit Rat und Tat zur Seite stehen.
2. Die Zusammenfassung aller an dieser Frage besonders interessierten Ärzte zum gegenseitigen Austausch ihrer Erfahrungen und zum Einsatz für die Weckung des Interesses und die fachliche Unterrichtung aller Ärzte des Gaues.
3. Die Errichtung einer Verwaltungsdienststelle. Sie hat die Aufgabe, alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung des von den behandelnden Ärzten oder von der Beratungsstelle aufgestellten Heilplanes entgegenstellen, durch Verhandlung mit den pflichtgemäßen Kostenträgern oder durch Vermittlung einer Hilfeleistung seitens der NSV zu beseitigen. Sie trägt weiter dafür Sorge, daß die für die erforderliche Behandlung notwendigen geeigneten Krankenhäuser, Kurstätten, Sanatorien und Kurbäder zur Verfügung stehen.

Es ist leicht zu erkennen, daß es sich bei dieser Anordnung des Reichsgesundheitsführers um eine Angelegenheit von größter biologischer und bevölkerungspolitischer Bedeutung handelt. Den neuen Arbeitsgemeinschaften ist ein vielseitiger Erfolg zu wünschen. Jedes Kind, das einer bisher unfruchtbaren Ehe entspringt, bringt nicht nur den Eltern ungeahntes Glück in ihr gemeinsames Leben, sondern ist auch ein Segen für das ganze deutsche Volk.

Lehrgänge der Internatsschulen des Deutschen Frauenwerkes, Mütterdienst

In der

Reichsbräuteschule Schwanenwerder, Berlin-Wannsee	ab 16. 9. 1942
Reichsbräute- und Reichsheimmütterschule Husbäke bei Edewecht in Oldenburg	ab Januar 1943
Reichsheimmütterschule Oberbach in der Rhön	ab 5. 10. 1942
Gaubräuteschule Webersberg bei Weilburg a.d. Lahn, Gau Hessen-Nassau	ab Ende Okt.
Gaubräuteschule Brüggen, Gau Düsseldorf	ab 16. 9. 1942
Gaubräuteschule Pirmasens, Gau Westmark	ab 10. 11. 1942
Gaubräute- und Gauheimmütterschule Burg Ramstein, Gau Moselland	ab Ende Sept.
Gaubräuteschule Jonsdorf, Gau Sachsen	ab Ende Okt.
Gauheimmütterschule Oberweistritz, Gau Niederschlesien	ab 21. 9. 1942
Gaubräuteschule Schnede, Gau Osthannover	ab 21. 9. 1942
Gaubräuteschule Tübingen, Gau Württemberg-Hohenzollern	ab 21. 9. 1942

finden laufend Sechswochenlehrgänge für Bräute und junge Frauen statt, mit einer Unterbrechung von einer Woche nach jedem Lehrgang.

evtl. Vierteljahrskursus

Die Anmeldungen für die Reichsbräuteschulen und Reichsheimmütterschulen sind zu richten an die Reichsfrauenführung, Hauptabteilung Mütterdienst, Berlin W 35, Derfflingerstr. 21

Für die Gaubräuteschulen und die Gauheimmütterschulen an die Gaufrauenschaftsleitung, Abt. Mütterdienst, im Gau:

Hessen-Nassau: Frankfurt/Main, Hermann-Göring-Ufer 25
Düsseldorf: Düsseldorf, Wilhelm-Marx-Haus 2
Westmark: Neustadt a. d. Weinstr., Hambacher Str. 10
Moselland: Koblenz, Emil-Schüller-Str. 18/20
Sachsen: Dresden, Bürgerwiese 24
Niederschlesien: Breslau, Steinstr. 4/6
Osthannover: Lüneburg, Eisenbahnweg 14
Württemberg-Hohenzollern: Stuttgart, Keplerstr. 20

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0072
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42

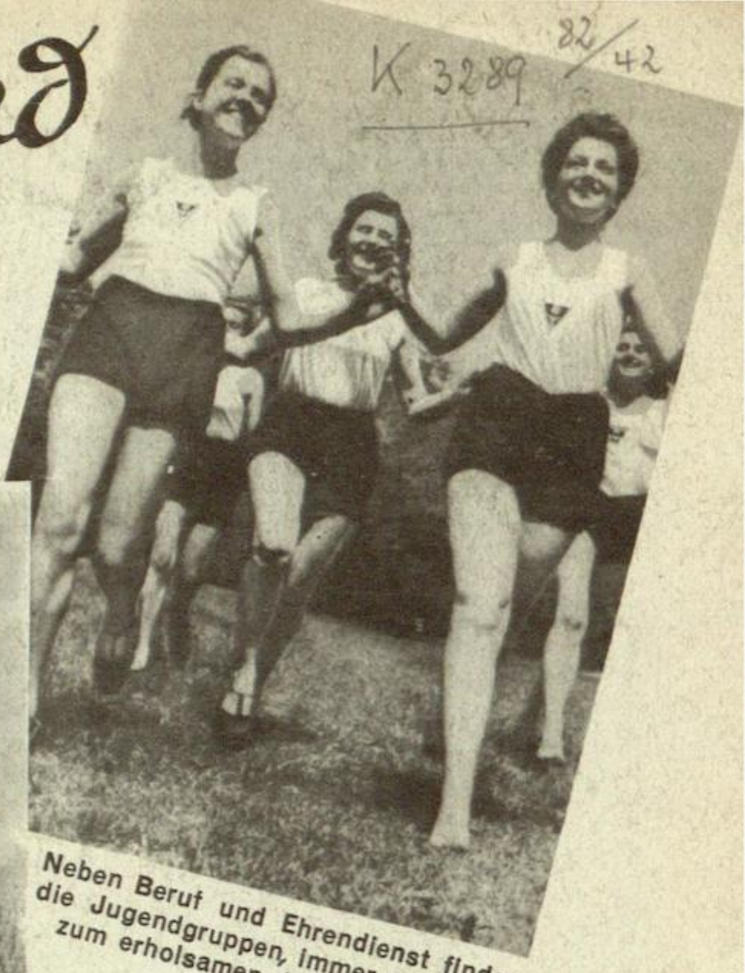
Bei unserer Jugend

Bildbericht aus dem Gau München-Oberbayern von der Jugendgruppenarbeit

7 Aufnahmen von Inge Mantler, 1 Aufnahme von Liselotte Purper

Im freiwilligen Fabrikdienst, damit eine Mutter einen zusätzlichen Urlaub ohne Verdienstentgang erhalten kann

Im Ernteeinsatz im Gau Wartheland, der in diesem Jahr auch auf Schlesien ausgedehnt ist



Neben Beruf und Ehrendienst finden die Jugendgruppen immer noch Zeit zum erholsamen Ausgleichssport

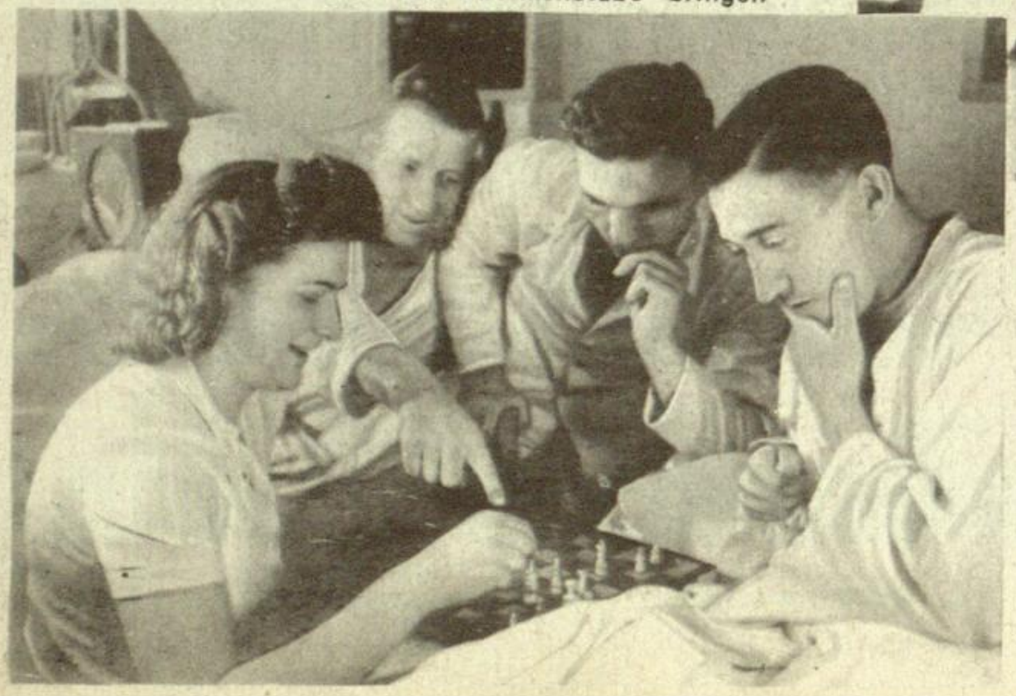
All die Schach- und Halmaspiele, der „Lustge Flohkrieg", Kreuzworträtselhefte und manche neue, selbsterfundene Geduldspiele basteln Jugendgruppen-Mädel für Soldatenheime

Die Jugendgruppen, die Zusammenfassung der jungen Frauengeneration, die mitarbeiten will an den Aufgaben, die der Frau von der Nation gestellt sind, packen vor allem jetzt im Krieg überall da mit an, wo zusätzliche Hilfe notwendig ist. Diese Arbeit wird, da die Jugendgruppen-Mitglieder entweder in der Berufsausbildung oder schon im Beruf stehen, zusätzlich in der Freizeit geleistet, darüber hinaus verzichten sie auf einen Teil des Urlaubs, um z. B. bei den Bauern Erntehilfe zu leisten oder um in den Fabriken Mütter für einige Ferientage abzulösen. Neben diesem kriegsnotwendigen vielseitigen praktischen Einsatz, wie ihn unsere Bilder zeigen, sehen die Jugendgruppen weite und fruchtbare Aufgaben in der kulturellen Arbeit und Schulung ihrer Mitglieder. Die Parole der diesjährigen Schulungsarbeit der Jugendgruppen lautet: „Das Jahr der gesunden Lebensführung". In Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften, von Fachkräften gehalten und geleitet, werden den Jugendgruppen all die notwendigen Kenntnisse vermittelt, die zur Führung und Erhaltung eines gesunden Lebens notwendig sind. Neben Anleitungen zur vernünftigen Körperpflege, Aufklärung über gesunde Ernährung, der Vermittlung unserer rassischen Erkenntnisse und der sich daraus für unsere junge Generation ergebenden praktischen Lebensfragen, werden auch die Fragen des Mutterwerdens und Mutterseins besprochen. Auch die Leibeserziehung steht auf dem Programm der Jugendgruppen mit dem Ziel, die Leistungsfähigkeit der Frau zu steigern und für die einseitige Belastung durch Beruf oder Hausarbeit einen Ausgleich zu schaffen. So vielseitig auch die Bestrebungen der Jugendgruppen sind, sie dienen alle dem Ziel, Frauen heranzubilden, die an Leib und Seele gesund, lebenstüchtig und stolze deutsche Menschen sind.

Die Jugendgruppen-Mädel lösen in Ingolstadt jeden Sonntag die Helferinnen der NS.-Frauenschaft im Bahnhofsdienst ab

Schöner als Päckchen kriegen... ist es für den Verwundeten in den Lazaretten, wenn Mädels der Jugendgruppen in freien Stunden selbst zu den Soldaten kommen und Frohsinn und Lebensfreude in die Krankenstube bringen

Im NSV.-Bahnhofsdienst hilft das Jugendgruppen-Mädel der reisenden Mutter, die ihr Kind in guter Obhut weiß



Auch den Soldaten gilt die Fürsorge der Jugendgruppen. In regelmäßigen Lazarettbesuchen kommen sie mit Bastelmaterial zu den Verwundeten und geben ihnen Anleitung zur Selbstanfertigung von nützlichen Kleinigkeiten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0073

© Universitätsbibliothek Heidelberg